Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 56. Donnerstag, den 7. März 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Ein Schandfleck.

Die amtliche Nachweisung über die gesamten Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften usw. ist jetzt endlich für das Jahr 1905 erschienen. Aus der Nachweisung ergibt sich, daß auch im Jahre 1905 eine weitere Steigerung der Unfälle eingetreten ist. So betrug in dem ganzen Bereiche der Unfallversicherung die Zahl aller Verletzten, für die im Laufe des Rechnungsjahres 1905 Unfallanzeigen erstattet worden sind:

609 160 gegen
583 965 im Jahre 1904,
530 507 „ „ 1903,
488 707 „ „ 1902,
476 260 „ „ 1901.

Genauere Angaben bringen die Nachweisungen über die Unfälle, für die die Unfallversicherung Entschädigungen hat auszahlen müssen. Durch solche Unfälle wurden verletzt:

im Jahre	Kinder unter 16 Jahren		Personen über 16 Jahre		insgesamt
	männl.	weibliche	männl.	weibliche	
1905	4056	895	113 857	22 313	141 121
1904	3961	866	111 176	21 670	137 673
1903	3819	816	104 712	20 028	129 373
1902	3437	746	98 414	18 687	121 284
1901	3518	800	94 832	18 186	117 336

Ganz besonders auffällig ist es, daß eine so große Zahl von Kindern unter 16 Jahren jedes Jahr bei der Erwerbsarbeit verunglückt. Ebenso werden verhältnismäßig viele Arbeiterinnen immer noch von Unfällen betroffen. Am wichtigsten jedoch ist das Verhältnis zwischen der Zahl der beschäftigten zu der Zahl der verunglückten Arbeiter.

Eine genaue Berechnung dieses Verhältnisses ist jedoch an der Hand der vorliegenden Zahlen nur für die Betriebe möglich, die der gewerblichen Unfallversicherung unterstellt sind, wobei überdies die Versicherungsanstalten der Baugewerksberufsgenossenschaften, der Tiefbau-Berufsgenossenschaft und der See-Berufsgenossenschaft ausscheiden. Hier kamen auf je 1000 Vollarbeiter (300 Arbeitstage):

im Jahre	Unfälle mit tödlichem Ausgange	Unfälle mit solchen Folgen, welche die Erwerbsfähigkeit des Verletzten vermindert dauernd völlig	teilweise	vorübergehend	insgesamt
1905	0,75	0,11	4,04	4,49	9,39
1904	0,75	0,12	4,05	4,30	9,32
1903	0,74	0,13	4,15	4,10	9,12

In den gewerblichen Berufsgenossenschaften allein kamen auf 1000 Vollarbeiter:

im Jahre	Unfälle	im Jahre	Unfälle
1905	9,55	1900	8,58
1904	9,49	1899	8,51
1903	9,24	1898	8,22
1902	9,19	1897	8,07
1901	9,25		

Schon die erste Tabelle, die nur auf die drei letzten Jahre zurückgeht, zeigt, daß die Steigerung in der Zahl der Unfälle nicht nur eine absolute, sondern auch eine relative ist. Die Zahl der Unfälle ist noch stärker angewachsen als die Zahl der Vollarbeiter. Die Unfallhäufigkeit ist fast von Jahr zu Jahr größer geworden. Diese Tatsache tritt uns noch viel deutlicher in der letzten Tabelle vom Jahre 1897 bis zum Jahre 1905 vor Augen. Im Jahre 1897 kamen auf je 1000 Vollarbeiter in dem Bereiche der gewerblichen Berufsgenossenschaften 8,07 Unfälle, im Jahre 1905 dagegen 9,55. Das ist eine geradezu erschreckliche Zunahme der Unfallhäufigkeit. Die gewerbliche Arbeit ist demnach immer gefährlicher geworden.

Nur nebenbei sei bemerkt, daß auch im Jahre 1905 wieder ein größerer Teil der verunglückten Arbeiter als nur „vorübergehend“ geschädigt durch die Folgen der Unfälle aufgeführt ist. Bei dieser Einteilung spielt aber der rein persönliche Eifer gewisser Vertrauensärzte der Berufsgenossenschaften für die Interessen ihrer „Arbeitgeber“ eine sehr große Rolle. Deshalb kann den Zahlen, die sich darauf beziehen, ob die Erwerbsunfähigkeit infolge der erlittenen Unfälle, dauernd oder vorübergehend, völlig oder teilweis sei, eine Bedeutung nicht beigelegt werden.

Die Häufigkeit der Unfälle mit tödlichem Ausgange dagegen ist nicht geringer geworden. Im Jahre 1903 kamen auf 1000 Vollarbeiter 0,74 Unfälle mit tödlichem Ausgange. Die Ziffer stieg im nächsten Jahre auf 0,75 und blieb auch im letzten Jahre auf dieser Höhe.

Zur richtigen Würdigung der immer größer werdenden Unfallhäufigkeit müssen wir daran erinnern, daß zur Verhütung von Betriebsunfällen von den Unternehmern noch immer nicht das geschieht, was im Interesse der Arbeiter verlangt werden muß. Dies haben die Gewerbeaufsichtsbeamten in ihren letzten Berichten von neuem bestätigen müssen. Wird doch in dem Bericht für Baden ausdrücklich hervorgehoben, daß es an bezeichnenden Beispielen für mangelndes Verständnis, ja für geradezu unverantwortliche Gleichgültigkeit von Unternehmern hinsichtlich der Unfallverhütung auch diesmal nicht gefehlt hat. Die Gewerbeaufsichtsbeamten führen denn auch in ihren Berichten eine Fülle von Fällen an, in denen die notwendigsten Schutzvorrichtungen fehlten, mangelhaftes Arbeitsmaterial verwendet wurde, unerfahrene Arbeiter zu gefährlichen Arbeiten hinzugezogen seien, von den Unternehmern nicht für die nötige Leitung und Aufsicht gesorgt worden, dagegen die Arbeiter durch den Stücklohn zu unvernünftiger Hast angetrieben seien.

Die Sozialdemokraten haben seit jeher auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß zweckmäßige Unfallverhütungsvorschriften erlassen und ihre Beachtung durch eine wirksame Kontrolle erzwungen werde. Überdies haben sie in den gesetzgebenden Körperschaften bei jeder Gelegenheit die Durchführung dieser Maßregeln beantragt. Ihre Anträge wurden jedoch von den bürgerlichen Parteien und Regierungen abgelehnt. So arbeiteten bisher die bürgerlichen Arbeiterfreunde „positiv“ für die Arbeiter und haben es verschuldet, daß noch immer Tausende von Arbeitern durch solche Unfälle geschädigt werden, die mittels besserer Schutzmaßnahmen hätten verhindert werden können. In diesem Sinne bilden die großen Unfallziffern in der Tat einen Schandfleck für die bürgerliche Arbeiterfreundlichkeit. Uns dagegen, die wir nach der Versicherung der bürgerlichen Arbeiterfreunde garnichts für die Arbeiter tun — uns fällt auch hier die Aufgabe zu, auf die Beseitigung dieses Schandfleckes hinzuarbeiten. Deshalb ist es unsere Pflicht, der herrschenden Klasse immer wieder und wieder ihre Unterlassungssünden auf dem Gebiete der Unfallverhütung vorzuhalten und die Arbeiter zum Anschluß an ihre gewerkschaftlichen und politischen Organisationen aufzurufen. Denn nur durch deren steten unermüdlichen Druck können die bürgerlichen Parteien und Regierungen zur Durchführung der nötigen Schutzmaßnahmen gezwungen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kolonialnachtragsetat, der am 13. Dezember v. Js. bekanntlich zur Auflösung des Reichstages führte, beschäftigte gestern den Reichstag. Die Kaffern-Kartellisten hielten „treu und fest zusammen“. In einer großzügigen Rede legte Genosse Ledebour den Standpunkt der Sozialdemokratie zur vorliegenden Frage dar und kollidierte hierbei verschiedentlich mit dem heiligen Paasche, seines Zeichens 1. Vizepräsident, und dem Präsidenten Stolberg; beide bewiesen bei dieser Gelegenheit ihre totale Unfähigkeit zu den ihnen „verliehenen“ Ämtern. — Die erste Lesung wurde gestern beendet; heute findet bereits die zweite Beratung statt.

Der schöne Bülow. Die nationalliberale „Magdeburger Zeitung“ ist ganz entzückt, nicht nur von den staatsmännischen Fähigkeiten des Fürsten Bülow, sondern auch von seiner Kleidung. Sie schwärmt in dem Bericht über seine Auseinandersetzung mit dem Abg. Bebel: „Fürst Bülow ist mit noch ausgesuchterer Eleganz gekleidet als sonst. Der lange schwarze Gehrock mit seidenen Aufschlägen und das diskret gestreifte Beinkleid mit tadelloser Bügelfalte verraten echt englischen Schnitt; über die schwarze Weste zieht sich prall die goldene Uhrkette.“

Antisemiten unter sich. Gegen die Wahl des deutschsozialen Abgeordneten Herzog im Wahlkreise Kassel I ist ein Wahlprotest eingegangen, und zwar ist der Protest von Vertretern der Deutschen Reformpartei erhoben worden!

Die liberale Halsgerichtsordnung. Unter den Spenden, die Fürst Bülow aus dem Füllhorn der liberalen Ära auf ein beglücktes Volk herabzuschütten gedenkt, ist von ihm selbst auch die Reform des Strafprozesses genannt worden. Die liberale Presse hat diese Ve. ündigung mit einem langgedehnten Ah der Erwartung aufgenommen, gleich als ob es sich um etwas Neues und unerhört Liberales handeln würde, und dabei völlig der vielen unheilvollen Vorzeichen vergessen, mit denen sich diese Reform seit Jahren ankündigte. Ein eigentlicher Regierungsentwurf existiert noch nicht oder liegt wenigstens noch nicht vor, wohl aber sind die Vorschläge der staatlichen Kommission bekannt, die von dem Reichsjustizamt aus Juristen und Reichstagsabgeordneten (unter Ausschluß der sozialdemokratischen) gebildet worden war. Das Werk dieser Kommission, das im Mai 1905 veröffentlicht wurde, beseitigt keinen der Mängel, die als die drückendsten empfunden worden waren, enthielt dafür aber desto mehr Bestimmungen, die die Stellung des Angeklagten gegenüber dem Staatsanwalt und dem Richter weiter verschlechterten. Das schriftliche und geheime Vorverfahren sollte beibehalten werden, die allgemeine Einführung der Berufung wurde nur gegen „Kompensationen“ zugestanden; das Wiederaufnahmeverfahren sollte beschränkt und das Recht des Angeklagten auf Vernehmung seiner Zeugen beseitigt werden. Strafkammern und Schwurgerichte sollten durch Schöffengerichte ersetzt werden, in denen der Einfluß des Laienelements dem der gelehrten Richter unterliegen mußte.

Nun hatte der Berliner Anwaltsverein aus seiner Mitte eine private Strafprozeßkommission gebildet, deren Aufgabe sein sollte, sich an der Bearbeitung der Vorschläge zu beteiligen, welche die vom Reichsjustizamt einberufene Kommission für die Reform des Strafprozesses gemacht hat und machen würde. Die private Kommission ist nun zu dem entscheidenden Schritte gelangt, die „positive Mitarbeit“ an dem Werke der staatlichen Kommission zu verweigern, und sie begründet diesen Entschluß in der neuesten Nummer der „Juristischen Wochenschrift“ mit einer Erklärung, in der es heißt:

> „Die Kommission ist einstimmig zu der Überzeugung gelangt, daß die Vorschläge der staatlichen Kommission keine Grundlage für eine zeitgemäße Gestaltung des Verfahrens bilden, daß sie der geschichtlichen Entwickelung des deutschen Strafverfahrens ebenso fe ne stehen, wie dem gegenwärtigen Volksempfinden und den Volksbedürfnissen.“

Der Arbeit der staatlichen Strafprozeßkommission ist damit ein wahres und nur zu gerechtfertigtes Todesurteil gesprochen worden. Wie aber das Reichsjustizamt, die Verbündeten Regierungen und schließlich der Regierungsblock von Oldenburg bis Ablaß urteilen werden, bleibt ungewiß. Das Reichsjustizamt müßte die ganze Vorarbeit der Kommission preisgeben und das Reformwerk auf völlig neuer Grundlage aufbauen, wenn etwas Annehmbares geschaffen werden sollte. Dazu besteht aber natürlich nicht die mindeste Aussicht: denn Wünsche, die auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Vorverfahrens, Heranziehung aller Volksklassen zur Rechtsprechung, Unterstellung aller politischen und Preßangelegenheiten unter Geschworenengerichte hinzielen — kurz, die dem Reformwerke wirklich den Namen eines liberalen verdienen würden — solche Wünsche gehören in die Kategorie der „perfiden und phantastischen Forderungen“, die ein guter Patriot garnicht zu denken, geschweige denn zu stellen wagt.

In derselben Rede, in der Fürst Bülow die Reform des Strafrechts und Strafprozesses ankündigte, sprach er auch von einer bevorstehenden „Reform des Vereins- und Versammlungsrechts“. Seitdem haben wir in verschiedenen freisinnigen Blättern die Behauptung aufgestellt gefunden, daß der Reichskanzler in jener Rede vom 25. Februar ein „freies Vereins- und Versammlungsrecht versprochen“. Ohrenzeugen und das amtliche Protokoll bestätigen, daß der Reichskanzler das Wort „frei“ nicht ausgesprochen hat. Der Liberalismus leidet also offenbar an Sinnestäuschungen des Gehörs, und darauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß die bürgerliche Linke die Ankündigung der Strafprozeßreform durch den Reichskanzler mit solchem Jubelgeschrei begrüßte, als hätte sie eine Schlacht gewonnen.

System Studt. Der preußische Kultusminister Studt, der würdige Nachfolger der Eichhorn und Mühler, wird im Laufe der nächsten Monate seinen Sessel an einen andern abtreten. Soviel gilt als sicher. Wenn sich die Liberalen aber Hoffnung gemacht hatten, daß Studt als Opferspende der „liberalen Ära“ geschlachtet und durch einen Mann ersetzt werde, der mit einem Tropfen liberalen Öles gesalbt sei, etwa durch den Professor Harnack, so wird diese Hoffnung durch folgende Notiz der „Deutsch. Tageszeitung“ schmählich zu Scherben:

> „Ein hiesiges Blatt schreibt, man nehme in Kreisen, die dem Kultusministerium nahestehen, an, daß der Handelsminister Dr. Delbrück in erster Linie als Nachfolger des Kultusministers in Betracht komme, falls dieser, wie zu erwarten sei, in absehbarer Zeit aus dem Amte scheiden werde. Da Herr von Studt „demnächst“ noch nicht seinen Abschied nehmen wird, sind über die Nachfolgerschaft endgültige Beschlüsse überhaupt bisher nicht gefaßt worden. Der Handelsminister kommt aber, wie man uns versichert, als Nachfolger nicht in Betracht. Ins Auge gefaßt ist weder er, noch der vielgenannte Universitätsprofessor, sondern ein höherer Verwaltungsbeamter, der in den Streitfragen, die auf dem Gebiete des Kultusministeriums liegen, ein unbeschriebenes Blatt ist. Der Handelsminister ist vielleicht auch zu einem andern Amte bestimmt, aber nicht für ein andres Ministerium, sondern für

ein Staatssekretariat des Reichs, wenn dieses einmal frei werden sollte."

Dieser höhere Verwaltungsbeamte wird in den Streitfragen auf dem Gebiet des Kultusministeriums genau so ein „unbeschriebenes Blatt" sein, wie der neue Landwirtschaftsminister auf dem Gebiet der Agrarfragen ein „unbeschriebenes Blatt" war. Wie Pod ging und System Pod blieb, wird auch Studt gehen und System Studt bleiben.

Der frühere Staatsminister Dr. v. Boetticher ist gestern mittag in Naumburg im Alter von 74 Jahren verstorben.

Die Budgetkommission des Reichstags begann gestern ihre Beratungen unter starker Teilnahme von Nichtmitgliedern der Kommission, insbesondere neugewählter Abgeordneten. Nach dem alljährlichen Arbeitsplan beginnt die Beratung mit dem Extraordinarium des Etats des Reichsamts des Innern. Eine große Reihe von Titeln wird ohne erhebliche Erörterung genehmigt. Die Rekrutierungsstatistik, wozu die Kosten angefordert werden, veranlaßt eine Auseinandersetzung des Sozialdemokraten Dr. Südekum mit dem Staatssekretär Grafen Posadowsky in der Richtung der Aussprache, die in der letzten Tagung bei verschiedenen Anlässen, insbesondere auch beim Militäretat im Plenum des Reichstags stattgefunden hat. Einige Titel für den Kaiser Wilhelm-Kanal zur Beschaffung eines Saugbaggers und zweier Hebeprähme führen zu einer kurzen Erörterung der Angelegenheit der Verbreiterung und Verlängerung des Kanals. In der ersten Beziehung kündigt der Staatssekretär die baldige Einbringung einer Vorlage an. Die Verlängerung des Kanals als Küstenkanal nach Emden fordert Dr. Semler (natl.) und begründet sie mit wirtschaftlich und namentlich militärischen Rücksichten. Gröber (Ztr.) blieb zurückhaltend. — Als siebente Beitragsrate des Reichs zu den Kosten des Ausbaues der Hohkönigsburg werden 150,000 Mark gefordert. Für das nächste Jahr stehen als letzte Rate noch 75,000 Mark in Aussicht. Singer (soz.) erklärte sich namens seiner Fraktion gegen die Forderung. Staatssekretär Graf Posadowsky erklärte, daß weiter keine Forderungen für den Burgbau mehr gefordert werden würden. Gröber (Ztr.) führte aus, daß auch seine Partei die für diesen Zweck geforderte Summe recht hoch finde. Graf Posadowsky betonte nochmals, daß mit den jetzt bewilligten Summen die Baufrage der Burg erledigt sei. Demgegenüber verwies Abgeordneter Singer auf die wenig klaren Ausführungen der Regierung im Landesausschuß von Elsaß-Lothringen, in denen immer noch von weiteren Renovierungsbauten gesprochen werde. Abg. Fehrenbach (Z.) bestritt gegenüber dem Grafen Posadowsky, daß der Ausbau der Hohkönigsburg zur Hebung des Fremdenverkehrs in den Vogesen beigetragen hätte. Die Forderung der Regierung wurde daraufhin bewilligt, ebenso 500 000 Mk. zur Erwerbung eines Grundstückes in Charlottenburg für die Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt. Schließlich wurden die im Nachtragsetat geforderten 500 000 Mk. zur Förderung der Motorluftschiffahrt bewilligt. In einem Nebenzimmer wurde der Kommission das Modell eines Zeppelinschen Motorluftschiffes vorgeführt. — Heute kommt der Etat des Auswärtigen Amtes an die Reihe.

Den Ausschluß des Abg. Erzberger aus der Zentrumsfraktion fordert in einem entrüsteten Artikel über den jüngsten Zwischenfall im Reichstage die — konservative „Kreuzzeitung". — Was geht denn das die „Kreuzztg." an?

Nationale Arbeiterkandidaturen für den Reichstag hatte überflüssigerweise der „Evangelische Arbeiterbote" gefordert. Das paßt natürlich der „Post" nicht in den Kram Sie schreibt:

„. . . So lange die christlichen Arbeiterorganisationen gleich der Sozialdemokratie auf dem engen Klassenstandpunkte verharren, so lange können sie nicht erwarten, daß die Parteien, welche die Ansicht verfechten, daß reine Klassenvertreter im Parlamente vom übel sind, solchen Vertretern in den Reichstag verhelfen."

Die Industriellen sind natürlich nach der „Post" nicht „reine Klassenvertreter", sondern eignen sich ganz besonders auch zur Vertretung der Arbeiterinteressen.

Bülows Flucht vor der Oeffentlichkeit, sein Fernbleiben von den Etatsdebatten, in denen er das Objekt scharfer Angriffe war, obwohl Graf Posadowsky ausdrücklich erklärt hatte, daß Bülow selbst antworten werde, ist auch im Lager seiner Freunde übel vermerkt worden. Ganz besonders streicht ihm aber die Zentrumspresse seine Flucht vor der Verantwortung an. Die „Germania" schreibt ihm folgende Widmung:

„Der Reichskanzler ist nach der Reichsverfassung die einzig „verantwortliche" Person in der Reichsregierung, wenngleich es noch kein formelles „Reichskanzler-Verantwortlichkeitsgesetz" gibt, wie es von freisinniger Seite nunmehr beantragt worden ist. Und je mehr der Bundesrat — d. h. „die verbündeten Regierungen" — in der Regierung des Deutschen Reiches sich selbst zurücksetzen oder zurückdrängen lassen, um so mehr tritt die leitende Person des verantwortlichen Reichskanzlers in den Vordergrund. Um so mehr muß aber auch im Reichstage, als der verantwortlichen Vertretung des deutschen Volkes, darauf Gewicht gelegt werden, daß der Reichskanzler vor dem Reichstage nicht nur formell die Verantwortung für sein amtliches Tun und Lassen übernimmt, sondern auch materiell seine Verantwortung dadurch betätigt, daß er Rede und Antwort steht. Fürst Bülow wird doch selbst nicht glauben, daß er sich dieser Verantwortung entziehen könne. Er darf sich aber auch nicht darüber wundern, wenn im deutschen Volke, nicht nur bei seinen Gegnern, sondern auch im Kreise seiner jetzigen politischen Freunde, der Gedanke sich Bahn bricht, daß er gegenüber den wuchtigen und unwiderleglichen Anklagen, wie sie namentlich von den Zentrumsrednern gegen ihn gerichtet worden sind, sich nicht habe losmachen können. Andernfalls wäre er doch wenigstens heute erschienen, um diesen Anklagen entgegenzutreten; aber der Platz für den ersten Angeklagten am Bundesratstische blieb auch heute leer. Keine Entschuldigung für sein Fernbleiben, keine Rechtfertigung für sein Verhalten und — in der ganzen achttägigen Debatte kein Wort von irgend einem Vertreter irgend eines deutschen Bundesstaates. So weit sind wir mit dem Unitarismus im föderativen Deutschen Reiche bereits gekommen!"

Wenn der Reichskanzler glauben sollte, durch die Ignorierung der vielen wuchtigen Angriffe der Verantwortung schon entgangen zu sein, so wird er sich irren. Noch steht die Interpellation über die offiziellen Wahlmachenschaften aus. Und auch sonst wird sich noch Gelegenheit genug bieten, auf die in der Etatsdebatte behandelten Fragen zurückzugreifen. Daß durch die absichtliche Ignorierung des Reichstages die Stimmung für ihn nicht besser wird, könnte er sich selbst sagen.

Rußland.

Noch einmal die Folterungen in Riga. Die Nachrichten über die grauenhaften Folterungen und Mißhandlungen in der Rigaer Geheimpolizei haben sogar die abgestumpfte, blasierte bürgerliche Gesellschaft Westeuropas aufgerüttelt. Die baltische Junkerpresse muß traurig und niedergeschlagen konstatieren, daß selbst ihre Freunde und Gönner in Deutschland kein Verständnis für die haarsträubenden Scheußlichkeiten haben, die von den baltischen „Kulturträgern" begangen werden! Es bleibt ihr nichts übrig, als die Tatsachen wegzuleugnen und zu versuchen, die öffentliche Meinung Westeuropas irrezuführen. Natürlich hat sich auch ein deutsches bürgerliches Blatt (die „Vossische Zeitung") gefunden, welches der baltischen Junkerpresse in ihrer Bedrängnis zu Hilfe gekommen ist und, ohne den geringsten positiven Gegenbeweis zu führen, die Nachrichten über die Rigaer Greuel einfach als erlogen hinstellt!

„Folterungen sind nicht vorgekommen!" so ruft die junkerliche Presse, weil sie weiß, daß über 100 Revolutionäre, die die Schrecken der Folterkammern in Riga erlitten haben, im Laufe des Jahres für ewig verstummt sind und in den Sandbergen verscharrt liegen. Sie vergißt aber, daß auch noch lebende Zeugen da sind! So z. B. die Genossen Karlsohn, Dsegutse, Friedmann u. a., die Ende Januar von der Kampfesorganisation der lettischen sozialdemokratischen Partei aus der Geheimpolizei befreit wurden und so dem sicheren Tode entgangen sind. Karlsohn zeigte seinen blutigen zerfleischten Rücken und erzählte, daß die jovialen Henker das von ihm unterschriebene Protokoll, in welchem er erklärte, jede Aussage zu verweigern, ihm auf den Rücken gelegt und darauf solange mit bleigefüllten Gummistöcken geschlagen hätten, bis die Papierfetzen ins Fleisch eindrangen! Dsegutse wies seine zerstochenen Muskeln und seine vielen Wunden, die von den Marterwerkzeugen herrührten. Die beiden halten sich jetzt in Amerika auf und können jederzeit die schaurigen Vorgänge in der Rigaer Folterkammer bestätigen.

In Rußland selber ist die Richtigkeit der Darstellung von den bestialischen Folterungen zu Riga öfter bezeugt worden. Die Folterungen wurden öffentlich konstatiert bei der Verhandlung des Prozesses der „36 Kampfgenossen" (Juli 1906), worauf der russische Publizist Wladimirow in der „Russj" eine Beschreibung dieser Folterungen lieferte, die bis jetzt von niemand entkräftet worden ist, so daß an der furchtbaren Wahrheit nicht zu zweifeln ist. Besonders grausam waren die Folterungen Grünings und Genossen (Anfang Dezember), von denen ja auch Nachrichten in die Öffentlichkeit gedrungen sind. (Grünings Brief z. B., der in der Presse veröffentlicht wurde.) Zehn von Grünings Genossen wurden nach überstandenen Folterungen sogar standrechtlich erschossen, Grüning selbst und Sniker vorläufig zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Man brachte Grüning für ein paar Tage nach dem Zentralgefängnis, wo ihn seine Freunde sahen: mit gebrochenem Rückgrat, versengten Körperteilen und ausgerissenen Kopf- und Barthaaren! Grüning war damals schon dem Tode geweiht, und er konnte seinen Freunden nur noch erzählen, daß bei den Folterungen wirklich zwei baltische Barone sowie auch Mitglieder des baltischen Selbstschutzes zugegen gewesen seien. Und ein sterbender russischer Revolutionär wird wohl nicht Lügen erzählen!

Als jenes nun in die Öffentlichkeit drang, beschloß man, sich der unbequemen Zeugen zu entledigen: Grüning und Sniker wurden ohne jegliches gerichtliche Urteil aufs Land hinausgeführt und dort erschossen! Von da an wurden überhaupt alle umgebracht, die von den erlittenen Qualen etwas erzählen könnten. So wurde z. B. in diesen Tagen ein gewisser Belajew (Sohn eines Staatsrates) erschossen, der auf der Folterbank seine Kameraden angegeben hatte und deshalb nicht zum Tode verurteilt worden war.

Außer den oben erwähnten sind aber auch noch andere lebende Zeugen aus der letzten Folterungsperiode vorhanden. Z. B. die Genossin L., die mit Grüning zusammen in der Geheimpolizei war und ihn gesehen und gesprochen hat. Sie saß in der Nähe der Folterkammer und hörte jede Nacht, wie die politischen Gefangenen gemartert wurden. Die niedersausenden wuchtigen Schläge, die heiseren Stimmen der Gregus, Davus und der anderen Henker, das gedämpfte Seufzen der Gepeinigten raubten ihr Nacht für Nacht den Schlaf.

In der letzten Zeit wurden die Rigaer Greuel übrigens in Petersburger Wahlversammlungen öfters zur Sprache gebracht und in einigen Zeitungen, z. B. im „Telegraph", veröffentlicht. Die Behörden fühlten sich gezwungen, Einhalt zu tun, und einige von den Henkern (Roßmann, Gregus u. a.) wurden nach Petersburg beordert. Auch wird berichtet, daß der Chef des Polizeidepartements, Trussewitsch, sich nach Riga begeben hat, um die dortige Detektivabteilung zu revidieren. Die Revision hatte zur Folge, daß einige Schränke, in denen verschiedene Waffen und Marterwerkzeuge aufbewahrt wurden, aus der Geheimpolizei entfernt und an einen anderen Ort übergeführt wurden.

Die „B. Z. a. M." beschämt die brave Vossin. Jene bringt in ihrer Ausgabe vom 5. März unter dem Titel „Torturen im Gefängnis von Riga" folgende Mitteilung:

„Ueber Torturen in den Gefängnissen von Riga berichtet ein russischer Revolutionär in Bestätigung der seinerzeitigen Berichte der „B. Z. am Mittag". Man wollte von ihm ein Geständnis erlangen und brachte ihn in das zu diesem Zwecke hergerichtete Marterzimmer des Gefängnisses. Er wurde entkleidet und auf einen Tisch gebunden, dann warf man ihm ein nasses Tuch auf den Rücken, damit die Haut empfindlicher werde. Er wurde dann so lange geschlagen, bis ihm das Blut aus Mund und Nase strömte. Als er die Besinnung verloren hatte, wurde er mit kaltem Wasser wieder ins Leben gerufen und dann neuerdings mit einer Kautschukpeitsche auf Kopf und Rücken geschlagen. In der folgenden Nacht wurde er von neuem gemartert. Er versuchte dann in seiner Zelle ein Fenster zu zerschlagen und sich die Pulsadern aufzuschneiden, war aber zu schwach dazu. Mit zwei anderen Gefangenen wurde er später in ein abgelegenes Dorf gebracht. Seine Kameraden wurden erschossen, er selber aber entkam. In einem Zeitraum von zwei Monaten wurde er siebenmal geschlagen. Er erzählt, daß man vielfach Peitschen verwendet, in welche Drahtgeflochten ist, daß die Wunden mit Salzwasser gewaschen werden, und daß man den armen Opfern oftmals Haare und Zähne ausreiße."

Wie die erste Duma sich mit der Pogrom-Schande beschäftigt hat, so wird die zweite sich hoffentlich unter anderem auch mit der Rigaer Folterschmach befassen.

Auf der Straße erschossen wurde in Lodz ein Offizier. Darauf feuerte eine Militär-Patrouille eine Salve ab, durch die zwei Passanten verletzt wurden. Der Täter entkam.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 7. März.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.

Achtung, Steinarbeiter! Über die Kunstsandsteinfabrik von Brack u. Störmer ist von den Steinarbeitern die Sperre verhängt worden.

Der Vorstand.

Warnung. Seit einiger Zeit gehen verschiedene Händler oder Kolporteure mit diversen Bildern, Hausfegen, Konfirmationskarten 2c. hausieren und behaupten, daß die Ware von der Buchhandlung des „Lübecker Volksbote" bezogen sei und der Gewinn derselben zufalle. Wir möchten nun namentlich unsere Parteigenossen ersuchen, sich von solchen Leuten sofort die von uns ausgestellte Legitimationskarte, worauf vermerkt sein wird, daß die Sachen von uns sind, vorzeigen zu lassen, damit diesem Schwindel, denn um einen solchen handelt es sich meistens, ein Ziel gesetzt werden kann. So wurden uns erst jetzt wieder einige Fälle gemeldet, in denen solche Herren in Moisling ebenfalls ihr Unwesen durch Verkauf von Bildern der verschiedenen Reichstagsabgeordneten trieben und erklärten, daß die Sachen von uns bezogen seien; man möchte nur kaufen, denn der Gewinn falle der Parteikasse zu. Also Vorsicht!

Buchhandlung Fr. Meyer u. Comp.
Verlag des „Lüb. Volksbote".

Der Bürgerausschuß erklärte sich in seiner gestrigen Sitzung gutachtlich für die Bewilligung von 13 000 Mk. an den Verein für Ferienkolonien zum Umbau seines Hauses auf dem Privatl. Beschlossen wurde, die Stelle des dem Rechnungsführer der Oberschulbehörde beigeordneten Kanzlisten zweiter Gehaltskasse in eine solche erster Gehaltsklasse umzuwandeln und das Gehalt für den Registrator und Protokollführer der Oberschulbehörde auf 2400 bis 3600 Mk. festzusetzen. Für den Ausbau des Fahrweges an der Landseite des Konstinplatzes wurden 1200 Mk., für den Anschluß der Kaltbadeanstalt in Travemünde an das Entwässerungsziel 2800 Mk. und für die Herstellung einer Bedürfnisanstalt auf dem Leuchtenfelde in Travemünde 1000 Mk. bewilligt. Genehmigt wurde ein Vertrag mit dem Kaufmann Rudolf Möller, nach welchem diesem ein 5½ Quadratmeter großer Streifen vor dem Grundstück Untertrave 114 zum Preise von 2200 Mk. abgetreten wird. Mit dem Bau des neuen Stadttheaters hängte der nächste Antrag zusammen, der auf Verbreiterung der Beckergrube an der Einmündung in die Breitestraße abzielt. Es soll ein etwa 88 und 25 Quadratmeter großer Streifen angekauft und die Ecken zur Verbreiterung der Straße abgeschrägt werden. Die Kosten belaufen sich auf 55 000 Mk., deren Bewilligung der Bürgerausschuß gutachtlich befürwortete. Angenommen wurde ferner ein Antrag, daß vom 1. April 1907 ab die Zahl der am Steuerbureau angestellten Kanzlisten zweiter Gehaltsklasse von 5 auf 9 erhöht werde. Beraten wurde dann noch über die allgemeine Einführung von Wassermessern. Der Bürgerausschuß hatte an den Senat das Ersuchen gerichtet, die Verwaltungsbehörde mit einer erneuten Prüfung der Frage zu beauftragen, ob der Zeitpunkt für obligatorische Einführung der Wassermesser oder wenigstens für die Einführung derselben für alle Neubauten als gekommen zu erachten sei. Die Verwaltungsbehörde hat daraufhin beantragt, allgemein Wassermesser obligatorisch einzuführen. Der Bürgerausschuß schloß sich diesem Antrage an und empfahl der Bürgerschaft die Mitgenehmigung der dafür erforderlichen Mittel im Betrage von 218 500 Mk. Die Bürgerschaft hatte am 19. Dezember den Senat ersucht, die Beseitigung der Beamtenkautionen in Erwägung zu ziehen. Eine zur Beratung dieser Frage eingesetzte Kommission hat jetzt Bericht erstattet und empfiehlt, den Antrag an den Senat gelangen zu lassen. Der Bürgerausschuß beschloß demgemäß. — Dem Maurermeister Blunck wurde für den Anbau von Straßen auf dem Nebenhöfer Felde geschlossene Bauweise zur Vorschrift gemacht.

An Staatssteuern und Abgaben gingen im Monat Februar ein: Einkommensteuer 566 765,91 Mk. Erbschaftssteuer einschl. Erbschaftsabgabe und Zuschläge zur Reichs-Erbschaftssteuer 49 112,77 Mk., Veräußerungsabgabe 15 019,10 Mk., Stempelabgaben 22 242,50 Mk., Schiffsabgaben 10 526,01 Mk., zusammen 663 666,29 Mk. gegen 625 184,37 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 38 481,92 Mk. mehr. Vom 1. April 1906 bis Ende Februar gingen insgesamt 3 613 046,89 Mark ein gegen 3 526 482,99 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin 86 563,90 Mk. mehr.

Non olet! Im „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker" lesen wir: „Konditionsangebote für Nichtverbändler nimmt auch der von der tariftreuen Firma Charles Coleman in Lübeck herausgegebene „Lübecker General-Anzeiger" auf. Wir empfehlen diesem Verlage dringend die von uns in Nr. 27 gebrachte Anregung des Herrn Direktors Löwe-Königsberg, daß Tariffirmen solchen Personalgesuchen unbedingt ihre Anzeigenseiten verschließen sollten." — Der „Unparteiische" wird sich drücken, dieser Anregung Folge zu geben; steht er doch auf dem Standpunkt, daß Geld nicht stinkt. Mit besonderer Vorliebe nimmt er Streikbrechergesuche auf und da sollte er Konditionsangebote für Nichtverbändler ablehnen? Gibts ja gar nicht. Die Arbeiter — auch die Buchdrucker — sollten aus diesem Verhalten die Konsequenzen ziehen und dem Blatt den Laufpaß geben!

Armutszeugnis und Armenrecht. Prozesse zu führen ist bekanntlich eine kostspielige Sache. Das Gericht verlangt einen Kostenvorschuß, noch bevor es in dieser oder jener Angelegenheit etwas getan hat, und ebenso wie das Gericht, verlangt auch der Rechtsanwalt im voraus einen angemessenen Vorschuß. Um es aber auch den Nichtbesitzenden, die keine Kostenvorschüsse leisten können, möglich zu machen, Prozesse zu führen, bestimmt die Zivilprozeßordnung: Wer außer-

stande ist, ohne Beeinträchtigung des für ihn und seine Familie notwendigen Unterhalts die Kosten des Prozesses zu bestreiten, hat auf Bewilligung des Armenrechts Anspruch, wenn die beabsichtigte Rechtsverteidigung nicht mutwillig oder aussichtslos erscheint. Ausländer haben auf das Armenrecht nur insoweit Anspruch, als die Gegenseitigkeit verbürgt ist. Wer beabsichtigt, um die Bewilligung des Armenrechts nachzusuchen, hat zunächst ein von der Ortsbehörde ausgestelltes Zeugnis, das Armutszeugnis, beizubringen, in dem unter Angabe des Standes oder Gewerbes, der Vermögens- und Familienverhältnisse der Partei, sowie des Betrages der von dieser zu entrichtenden direkten Staatssteuern das Unvermögen zur Bestreitung der Prozeßkosten ausdrücklich bezeugt wird. In Lübeck wird das Armutszeugnis von der Steuerbehörde ausgestellt, in den kleineren Städten hat man sich an den Bürgermeister, in den Landgemeinden an den Gemeindevorstand zu wenden. Es empfiehlt sich, persönlich und unter Vorlegung der letzten Steuerzettel die Ausstellung eines Armutszeugnisses zu beantragen. Die Aushändigung des Zeugnisses erfolgt in der Regel nicht sofort, sondern erst nach mehreren Tagen. Sobald aber der Antragsteller in den Besitz des Zeugnisses kommt, wird er sich damit nach der Gerichtsschreiberei des Amts- oder Landgerichts begeben und hier seinen Antrag auf Bewilligung des Armenrechts mündlich zu Protokoll geben. Gewöhnlich wird man den Antrag auf Armenrechtsbewilligung gleich mit der eigentlichen Klage verbinden. Durch die Bewilligung des Armenrechts erlangt die betreffende Partei: 1. die einstweilige Befreiung von der Berichtigung der rückständigen und künftig erwachsenden Gerichtskosten, einschließlich der Gebühren der Beamten, der den Zeugen und den Sachverständigen zu gewährenden Vergütung und der sonstigen baren Auslagen, sowie der Stempelsteuer; 2. die Befreiung von der Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten; 3. das Recht, daß ihr zur vorläufig unentgeltlichen Bewirkung von Zustellungen und von Vollstreckungshandlungen ein Gerichtsvollzieher und, soweit eine Vertretung durch Anwälte geboten ist, zur vorläufig unentgeltlichen Wahrnehmung ihrer Rechte ein Rechtsanwalt beigeordnet werde. Es ist eine irrtümliche, aber in Arbeiterkreisen weit verbreitete Ansicht, daß mit der Armenrechtsbewilligung die Beschränkung oder gar der Verlust politischer Rechte verknüpft sei. Auch liegt in der Inanspruchnahme des Armenrechts nichts Demütigendes, denn die Befreiung von den Kosten ist nur eine vorläufige, das heißt, die zum Armenrechte zugelassene Partei ist zur Nachzahlung der Kosten verpflichtet, sobald sie ohne Beeinträchtigung des für sie und ihre Familie notwendigen Unterhalts dazu imstande ist und sofern nicht schon der Gegner zur Deckung der Kosten herangezogen worden ist. Die Bewilligung des Armenrechts erfolgt für jede Instanz besonders. In den höheren Instanzen bedarf es des Nachweises des Unvermögens nicht, wenn das Armenrecht in der vorherigen Instanz bewilligt war. Das Armenrecht kann jederzeit entzogen werden, wenn sich ergibt, daß eine Voraussetzung der Bewilligung nicht vorhanden war oder nicht mehr vorhanden ist. Gegen die Entziehung des Armenrechts kann Beschwerde erhoben werden.

Jahresbericht des Lokal-Verbandes der Hafenarbeiter Lübecks für das Jahr 1906. Das verflossene Jahr war für den Verband ein überaus arbeitsreiches, sowie im allgemeinen auch ein ziemlich gutes, da die Konjunktur im Verhältnis zu den früheren Jahren sich immer mehr gehoben hat, und dadurch mehr Arbeitskräfte erfordert wurden. Im verflossenen Jahre wurde eine Lohnerhöhung auf friedlichem Wege erzielt. Leider hatten wir bei der Lohnbewegung schwer mit dem Arbeitgeberverband zu kämpfen, was in den früheren Jahren nicht der Fall war. Die Mitgliederversammlungen waren trotz der Lohnbewegung sehr schlecht besucht. Immerhin können wir mit den Errungenschaften des letzten Jahres sehr wohl zufrieden sein, da in anderen Organisationen die Lohnaufbesserungen weit schwerer erkämpft werden mußten und viele Opfer an Geld gekostet haben. Die Mitgliederzahl betrug am Anfang des Jahres 325, am Schlusse des Jahres 367 Mitglieder. Neu aufgenommen sind 31 Mitglieder, aus anderen Verbänden übergetreten sind 11, ausgetreten resp. gestrichen sind 18, zum Militär 1. Das Verbandsvermögen betrug im Anfang des Jahres 6727,44 Mark. Bei einer Einnahme von 3919,43 Mk. und einer Ausgabe von 1479,84 Mk. hat sich dasselbe auf 9167,03 Mk. erhöht. Die Beiträge gingen ziemlich pünktlich ein. Die Bibliothek des Verbandes besteht aus 122 Bänden gegen 114 im Vorjahre. Die Vermehrung ist auf Geschenke (vom Kollegen Jacobi 5 Bände) und Neuanschaffungen zurückzuführen. Die Einnahme betrug 27,75 Mk., die Ausgabe 10,45 Mk., so daß ein Kassenbestand von 17,30 Mk. verbleibt. Leider sind auch 3 brave Kollegen, sowie 2 Ehefrauen von Kollegen uns im Laufe des Jahres durch den Tod entrissen worden. Den Hinterbliebenen wurde insgesamt 315 Mk. Sterbegeld ausbezahlt. An Unglücksfällen sind 13 zu verzeichnen, davon 5 schwere und 8 leichte. Mitgliederversammlungen hielt der Verband im letzten Jahre 19 ab, davon 4 außerordentliche. An Vorstandssitzungen fanden 38 statt, davon 6 mit dem Ausschuß und 8 mit der Lohnkommission; außerdem hielt die Lohnkommission 12 Sitzungen unter sich ab. An Sitzungsgeldern resp. Versäumnisentschädigung wurden 172,75 Mark verausgabt. Für Ausgesperrte resp. Streiks zahlte der Verband 289 Mk. Für den Wahlfonds spendete der Verband 150 Mk. An Diäten erhielt der Vorstand 100 Mark. Pflicht eines jeden Arbeiters ist es nun, sich den Organisationen anzuschließen, und die Versammlungen recht zahlreich zu besuchen, damit bei Lohnforderungen dem Arbeitgeber-Verband immer mehr gestärkt entgegengetreten werden kann. Hoch die Organisation!

Die Differenzen zwischen den organisierten Kutschern und der Firma A. Holst Wwe., Wakenitzmauer, sind zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt worden.

Erschossen hat sich am Mittwoch morgen im Lübeck-Hamburger D-Zuge ein junger Mann, der nach den bei ihm gefundenen Papieren der Komis Ernst Wilhelm Schulz ist. Man nimmt an, daß Sch. die unselige Tat zwischen Oldesloe und Wandsbek ausgeführt hat. Man fand ihn auf dem Klosett hockend mit einer Revolverkugel im Unterleib.

Holzverkäufe im Ritzerauer Forstrevier. Am Donnerstag, den 14. März ds. Js., von vormittags 10 Uhr ab, sollen in der Gastwirtschaft von Wolters, Ritzerau, öffentlich meistbietend verkauft werden aus den Forstorten Manau, Dachsberg, Moorriehe, Peperland, Hohenholz, Gördelin, Grünrade, Mannhagen, Sieggrün, Fuchsberg, Steinbalken, Damm und Poggenseer Bezirk: 25 Stück Fichten Schleete I. Kl. (zum Auftrennen), 80 Stück Fichten Schleete II. Kl. (Leiterbäume rc.), 110 Stück Fichten Schleete III. Kl. 15 Kav. Eichen Pfahl- und Radem.-Holz mit 7 Fm. (ca. 4 Meter lang), 100 Haufen Buchen Busch, 35 Haufen Eichen Busch, 10 Haufen Weichholz Busch. Der Verkauf beginnt mit Nr. 561. — Am Freitag, den 15. März ds. Js., sollen von vormittags 10 Uhr ab in der Gastwirtschaft von Groth, Gr. Schretstaken, aus den Forstorten Riepenholz, Hegesahl und Ohlenwegen und von nachmittags 3 Uhr ab in der Gastwirtschaft von Hack, Tramm, aus dem Forstorte Stubben öffentlich meistbietend verkauft werden: ca. 10 Kav. Fichten Schleete (Leiterbäume rc.), ca. 190 Haufen Buchen und Eichen Busch. Der Verkauf beginnt mit Nr. 301. — Am Sonnabend, den 16. März 1907, von vormittags 11 Uhr ab sollen in der Gastwirtschaft von Sedemund, Tramm, öffentlich meistbietend verkauft werden: 4 Rm. Eichen Pfähle, 21 Rmt. Eichen Kluft und Knüppel, 600 Rm. Buchen Kluft I. und II. Kl., 250 Rm. Buchen Knüppel, 48 Rmt. Ellern und diverse Knüppel. Spezielle Verzeichnisse liegen vom 12. März ab auf der Stadtkasse, Lübeck und der Försterei Schretstaken aus.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde macht am Sonntag eine Wanderung. Um 2½ Uhr geht er von der Endstation der elektrischen Bahn über Wesloe nach Schlutup, woselbst Kaffee getrunken wird. Zurück wird der Weg über Israelsdorf genommen. Freie Liebe und bürgerliche Ehe heißt das Thema, worüber Herr R. Gerling-Oranienburg am 15. März in den Zentralhallen sprechen wird. Herr Gerling hat schon in verschiedenen Städten dieses Thema mit Erfolg behandelt; lauschten doch Tausende seinen Ausführungen. Da es sich um einen Extra-Vortrag handelt, wird ein kleiner Beitrag erhoben, um die Kosten zu decken.

Stadttheater. Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben: Ein sehr amüsantes Stück ist der historische Schwank von Max Dreyer „Das Tal des Lebens", welcher morgen, Freitag, in Szene gehen wird. Die Hauptrollen liegen in den Händen der Damen Wolff und Hoffmann, und der Herren Feuerherd, Iban, Sundh i.n. Sonnabend wird wieder eine volkstümliche Vorstellung zum Einheitspreise von 50 Pfg. gegeben, von denen des nahen Saisonschlusses wegen (1. April) nur noch wenige stattfinden können. Zur Aufführung wird Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld" gebracht. Sonntag findet eine Fremden-Doppel-Vorstellung zu einfachen Preisen, die letzte in dieser Spielzeit, statt.

Schwartau. Zu einer Arbeitseinstellung ist es gestern morgen bei der Firma Paap u. Christ, Tremser Knochenmühle und chemische Düngerfabrik gekommen. Die dort beschäftigten Arbeiter erhielten bisher den horrenden Stundenlohn von ganzen 30 Pfg. Das deuchte ihnen bei der gegenwärtigen teueren Zeit und für ihre gesundheitsgefährliche Arbeit mit Recht als ungenügend, weshalb sie die Forderung erhoben, ihnen einen Stundenlohn von 35 Pfg. sowie Aufschlag für Überstunden zu gewähren. Zunächst war Herr Dr. Christ für die Arbeiter überhaupt nicht zu sprechen; schließlich erklärte er sich bereit, den Stundenlohn um 2½ Pfg. zu erhöhen; vom Mai ab — wo die Arbeit flau ist, wollte er sogar 3,40 Mk. Tagelohn bewilligen. Die Leute gingen hierauf jedoch nicht ein, sondern beharrten darauf, daß der Stundenlohn 35 Pfg. betragen sollte; den Vorschlag, die Arbeit in Akkord zu verrichten, lehnten sie ab. Da Herr Dr. Christ ein weiteres Entgegenkommen nicht zeigen wollte, so sahen sich die Arbeiter gezwungen, am Mittwoch morgen die Arbeit niederzulegen. Unter diesen Umständen wird kein aufgeklärter Arbeiter bei der Firma Paap und Christ in Arbeit treten.

Hamburg. Die Scharfmacher des Hamburger Hafens haben gestern folgenden Ukas auf den Arbeitsstätten und auf den Arbeitsvermittlungsstellen der Schauerleute öffentlich angebracht: Vom 11. März d. J. ab werden nur solche Arbeiter beschäftigt, welche sich bereit erklären, auf Anfordern Nacht- und Sonntagsarbeit laut Lohntarif zu verrichten. Die Arbeiter haben ihre Bereitwilligkeit hierzu durch Unterschrift in einer der Listen anzuerkennen, welche in den Vermittlungsstellen Baumwall, Bei der Erholung und Harburgerstraße ausliegen. Nach Unterzeichnung erhält die Arbeitskarte den Aufdruck „Zur Nachtarbeit bereit". In der bürgerlichen Presse sucht man jetzt den Anschein zu erwecken, als ob die Schauerleute aus reiner Frivolität, und um den Hamburger Handel zu gefährden, beschlossen hätten, keine Nacht- und Sonntagsarbeit zu verrichten; als ob es ihnen nur darauf ankäme, dem Hamburger Handel Schwierigkeiten zu bereiten und den Hamburger Reedern eins auszuwischen. Und doch wissen die Herren Scharfmacher so gut wie wir, daß es sich nur um eine Abwehrmaßregel handelt! Nach der Maiaussperrung 1906 machten die Unternehmer bekannt, daß sie das 1897 eingeführte Maßregelungsbureau besser ausgestalten wollten, um eine bessere Kontrolle über die Schauerleute zu haben. Die Scheuerleute ersuchten um ein Mitbestimmungsrecht in der Verwaltung, und erst, als sie höhnisch abgewiesen wurden, faßten sie den Beschluß, welcher jetzt zur Aussperrung der Schauerleute benutzt werden soll. Die Reeder und ihre Helfershelfer sind krampfhaft bemüht, „nützliche" Subjekte von auswärts heranzuziehen. So sollen 1200 englische Arbeitswillige hier eintreffen; auch 40 Galizier sollen Rausreißerdienste verrichten. Es ist Pflicht aller anständigen und denkenden Hafenarbeiter, den Zuzug nach Hamburg fernzuhalten.

Hamburg. Selbstmord eines Defraudanten. Die „Köln. Ztg." meldet aus Newyork: Als der Dampfer „Batavia" der Hamburg-Amerika-Linie heute den Pier von Hoboken verlassen sollte, erschoß sich der Kassierer der Budapester Geschäftsstelle einer Hamburger Firma, Leopold Weiß. Die Behörde hatte verlangt, daß Weiß an Land gebracht würde, weil er unter der Anklage stand, zum Nachteil seiner Auftraggeber Gelder unterschlagen zu haben.

Wilhelmshaven. Mit seinem Dienstgewehr erschossen. Gestern morgen erschoß sich in der Kaserne der zweiten Matrosen-Division der Obermaat Apitz mit einem Dienstgewehr. Der Grund der Tat ist bisher noch unbekannt.

Schleswig. Ein agrarischer Oberpräsident. Der neue Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, v. Bülow, erklärte am Freitag in der Vollversammlung der schleswig-holsteinischen Landwirtschaftskammer in Kiel, er werde nicht aufhören, Landwirt zu sein und hoffe auf ein gedeihliches Zusammenwirken mit der Kammer, wo es sich um gemeinsame Interessen handle. Er werde in seiner neuen Stellung der Vertrauensmann und Berater der Kammer sein. — Oberpräsidenten preußischer Provinzen pflegen mein agrarische „Vertrauensleute" zu sein, nur hüten sie sich meist, es so offen auszusprechen.

Oldenburg. Verurteilter Wechselfälscher. Der Zahntechniker Morisse aus Varel, dessen in der Zeit von 1904 bis 1906 begangene Wechselfälschungen und Betrügereien viel von sich reden machten — die Oldenburgische Spar- und Leihbank wurde um 10 700 Mk. geschädigt — wurde von der Strafkammer in Oldenburg zu einer Gesamt-Zuchthausstrafe von zwei Jahren und drei Monaten verurteilt.

Bremen. Feuer im Schiff. Der Lloyddampfer „Goeben", ein fast fertiger Neubau, der im Werfthafen von Gröpelingen liegt, brennt seit gestern früh 5 Uhr.

Schwerin. Nachwahl in Mecklenburg? Gegen die Wahl der Abgeordneten Dr. Dröscher (Schwerin-Wismar) und Linck (Rostock) ist zwar kein Protest eingelaufen, aber bei Prüfung der Wahlakten in der Abteilung stellten sich so viele Unregelmäßigkeiten heraus, daß die Abteilung beschloß, die Wahlakten der Wahlprüfungskommission zur Entscheidung über die Gültigkeit der Wahlen abzugeben.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Arbeiter-Abstinenten-Bund.
Heute Donnerstag abend 8½ Uhr.

Ein möbl. Part.-Zimmer zu vermieten. An der Mauer 132.

Zu vermieten eine 2 Zimmer-Wohnung, parterre. Kanalstraße 11.

Ein flotter Damen-Maskenanzug billig zu vermieten Düstere Querstr. 14, 1. Et.

Gesucht zum 1. April eine 2 Stubenwohnung m. Zubeh. im Preise von 160—180 Mk. Burgtor bevorz. Ang. u. B. P. i. d. Exp. d. Bl.

Gesucht, wenn möglich zu sofort, ein größerer geräumiger Laden vor dem Burgtor. Nähe der Heinrichstraße erwünscht.
Konsumverein für Lübeck u. Umg.
Fleischhauerstr. 30.

Für meinen Ostern aus Schule kommenden Sohn suche ich Stellung als
Hausdiener.
Angebote unter H. B. 12. in der Exped. d. Bl. erbeten.

Tüchtige Verkäuferin, 18 J. alt, sucht zum 1. April Stellung. Gute Zeugnisse vorhanden. Off. u. A. K i. d. Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort oder zu Ostern
ein Schmiedelehrling.
J. Brinkmann, Lachswehrallee 10.

Zu kaufen gesucht eine eineinhalbschläfige Bettstelle, ohne Matratze m. Muschelaufsatz. Off. u. R 52. a. d. Exped. d. Bl.

Ein kleines Haus zu verkauf.
im Torweg. Zu erfragen Engelsgrube 30, im Laden.

Gut erhaltener Kinderwagen zu verkaufen Schwönekenquerstr. 12, 1. Etg.

Billig zu verk. eineinhalbschl. Bettstelle m. Matr., eine Wurstback- u. Stopfmaschine, ein Roman L. Tulian. Friedenstr. 65, 1. Etg.

Achtung, Brautleute! Eine hübsche Garn. Sofa m. 4 Stühlen, Vert., Pfeilerschr. m. gr. Spiegel. Teppich usw. billig z. verkaufen. Engelsgrube 25, 2. Etg.

Von meinen m. d. 1. Preis präm. weißen Wyandottes gebe Bruteier ab, Dtzd. 3 Mk.
H. Möller, Füchtingstr. 34.

ff. Kartoffeln,
französische pr. 10 Ltr. 60 Pfg.
Magn. bon. pr. 10 Ltr. 50 Pfg.
sackweise billiger.
Rud. Fromm
25 Fackenburger Allee 25.

Allerbilligste Bezugsquelle i. Konfirmations- und Osterkarten für Händler u. Hausierer bei Carl Curs, Schönböckenerstraße 6 a.
Konfirmations- und Postkarten en gros.

5 Pfg. per Pfund aufwärts zahle für Hausstandslumpen, für Alt-Metalle u. Gummi die höchsten Preise Alfstraße 37.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kohlm. 10
sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:
Lederhosen . . 2,20—6,45
Maurerhosen . . 2,60—6,75
Schlosserhosen . 1,88—5,25
Ueberziehhosen . 1,08—2,35
Zwirn-Hosen . . 1,68—3,25
leinene Jacken, schräge und gerade, 1,28
Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken.
Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von 30 Pfg bis 1,88 Mk.
Rote Lubecamarken.

Gute Zigarren, abgelagert, 100 Stck. 2.90 Mk., 3.50 Mk.
Johannisstraße 17/19.

Billig! Billig!
Saure Heringe ff. mariniert
per Stück nur 5 Pfg.
Wiederverkäufer billiger. Fischergrube 61

Die Heringe sind da!
Zum Braten empfehle ich:
Schmalz, Fett, Pfd. 56 Pfg.
Margarine von 50 Pfg. an
Bestes Hamburger Stadtschmalz Pfd. 68 Pf.
Speise-Rüböl
Kunerol — Palmin.
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Bibliothek des praktischen Wissens.
Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mk. 1.
Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mk. 0.75.
Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mk. 0.75.
Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mk. 0.75.
Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kindermütter, Mk. 0.75.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Gr. Räumungs-Ausverkauf!

Am 1. April werden meine Verkaufsräume durch **Hinzunahme der ersten Etage** bedeutend vergrößert. Die jetzigen, sehr reichhaltigen Lagerbestände sollen schnellstens zu **bedeutend billigen Preisen** geräumt werden. Es bietet sich somit günstige Einkaufsgelegenheit für die Konfirmation wie auch gleichzeitig für den Umzug.

Als besonders preiswert empfehle ich:

Rote Rabattmarken.

1 Posten **Kinder- und Mädchen-Jacketts** früher 2.25—11 Mk., **jetzt 0,95—5.75 Mk.**
1 Posten **Kostümröcke** ..... **2.20—27 Mk.**
1 Posten **schwarzer u. farb. Kleiderstoffe** von **80 Pfg.** pr. Mtr. bis **4.50 Mk.**
1 Posten **Reformschürzen, 0.95, 1.25, 1.45 Mk.**
1 Posten **Achselschürzen** ..... **65 Pfg.**
1 Posten **Wachstuchdecken** ..... **25 Pfg.**
1 Posten **imit. Ledertücher** ..... **10 Pfg.**
1 Posten **Parch. Schlafdecken** ..... **90 Pfg.**
1 Posten **Kindermützen** ..... **38 Pfg.**
1 Posten **Korsetts** ..... **0.75—5.40 Mk.**
1 Posten **Hemdentuche** .... sonst 45, **jetzt 32 Pfg.**
1 Posten **Hemdentuche** .... sonst 65, **jetzt 48 Pfg.**
1 Posten **Damen-Blusen** sonst 2.50, **jetzt 1.45 Mk.**
1 Posten **weiße Gardinen** von **0.35—1.75 Mk.**
1 Posten **Herren- und Knaben-Anzüge** besonders billig.
1 Posten **Herren-Buckskin- und Arbeits-Hosen**, im Fenster extra ausgelegt, von **1.30** bis **12.60 Mk.**
1 Posten **Bettücher** ... sonst **2.75, jetzt 2.25 Mk.**

Ferner: **Div. fertige Betten, einzelne Betteile, Ober- und Unterbetten, Pfühle und Kissen.**

Auf den Posten **Kinder-Jacketts** mache ich besonders aufmerksam, der als Restbestand eines Fabriklagers eingekauft und für die Hälfte des richtigen Wertes zum Verkauf kommt.

Otto Schlichting

Ecke Warendorp- und Geverdesstrasse.

Misch-Kaffee

gutschmeckend und kräftig
Pfund 60, 80, 90 u. 100 Pfg.

H. Bülck

Kaffee- und Teehandlung
Fernspr. 149. Breitestr. 54.

Van den Bergh's Margarine

„Frauenstolz"

hochfeine Spezialmarke
per Pfund 80 Pfg.
ersetzt feinste Butter.
Zu haben bei:
J. Koch, Steinraderweg 32.

BALL

zur Eröffnungsfeier
des neuen Lübeck-Büchener Rangier- und Güterbahnhofes
am Sonntag, den 10. März
im Lokale des Herrn **Schiering, Travestrand Moisling.**
Anfang 6 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Komitee.

Friedrichshof.

Heute Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8½ Uhr. Eintritt 25 Pfg.
Tanz frei.
Fr. Lübbert.

Neu aufgenommen:

Garantiert frische
mecklenburgische Trink-Eier
pro Stück **9** Pfg.

Allerfeinste Meierei-Tafelbutter
pro Pfund **1.23** Mk.
bei Abnahme von 5 Pfd. 1.20 Mk.
empfiehlt

Zentral-Molkerei Rostock.

Verkaufsstellen: **Breitestraße 11.**
Moislinger Allee 2.

Infolge Sinkens der Schweinepreise verkaufe von heute:

Prima Schweinefleisch Pfd. 55 u. 60 Pfg.

Nur hiesige Ware.

Dicke Flohmen	Pfd. 65 Pf.	Bestes Schmalz	Pfd. 70 Pf.
Karbonade	- 70 -	Kalbfleisch	Pfd. 30, 40 u. 50 -
Kleine Rauchstücke	- 70 -	Kopf und Bein	Pfd. 20 -
Gekochte Wurst	- 60 -	Braunschw. Wurst	- 50 -
Leberwurst	- 60 -	Sülze	- 50 -

Nur hiesige Ware.

W. Strohfeldt

Glockengießerstraße 73. Markthalle 12, 13, 14, 15.

Keine Fleischnot!

Zur billigen Fleischquelle
selbst einkaufen und schlachten.

Pa. Schweinefleisch	Pfd. **60**	Pfg.
Pa. Kalbfleisch	„ **50**	„
Pa. Ziegenfleisch	„ **40**	„

48 b Königstr. 48 b

Gekochte Wurst	Pfd. 80	Pfg.
Leberwurst	„ 80	„
Fetten Speck	„ 90	„
Mageren Speck	„ 90	„

Hermann Goebler, Lützowstraße 13.

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag, den 8. d. Mts.
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Stellung zum Verbandstage.
3. Wahl der Tarifkommission.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Panorama

Breitestraße 53, 1. Etg.
MADRID.
Schloßgartenfest, Karneval- und
Stiergefechtszenen.

Hansa-Theater

Täglich
Mr. Havemann's
Raubtier-Gruppe
11 Tiere, einzig dasteh. Prachtexemplare:
(Löwen, Tiger, Bären und Leoparden)
Dazu das grosse Programm.

Stadt-Theater.

Direktion: Ludw. Piorkowski.
Freitag, den 8. März. 8 Uhr.
Das Tal des Lebens.
Histor. Schwank in 4 Akt. v. M. Dreyer.
Sonnabend: **Jeder Platz 50 Pfg.**
Der Pfarrer von Kirchfeld.
Sonntag: Fremden-Doppel-Vorstellung.
Husarenfieber. Hierauf: **Oper.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 56. Donnerstag, den 7. März 1907. 14. Jahrg.

Schule und Zwangsglauben.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Leipziger Lehrer-Zeitung“ ein Dokument, das es wohl verdient, auch in Laienkreisen bekannt zu werden. Der „Lehrer-Zeitung“ wird also von einem Lehrer geschrieben:

„Kurz vor Weihnachten wurde in einer ersten Klasse der 23. Bezirksschule für den nächsten Aufsatz das Thema aufgestellt und besprochen: Mein Neujahrswunsch an die lieben Eltern. Den Schülern wurde dabei gesagt, sie möchten ihre Ausarbeitung auch wirklich als mündlichen Neujahrswunsch benutzen, sie aber erst am zweiten Schultage im neuen Jahre im Tagebuche zur Schule bringen. Zur Vergleichung ist es nötig, diesen Aufsatz im glatten Deutsch hier wiederzugeben, wie er von einem besseren Schüler geliefert worden ist: „Mein Neujahrswunsch an die lieben Eltern. Gliederung des Inhalts: 1. Rückblick. 2. Einblick. 3. Ausblick. Innigst geliebte Eltern! Wiederum ist ein Jahr verflossen, und wir stehen heut' an der Schwelle des neuen Jahres. Der Neujahrstag ist ein gar wichtiger Tag. Da muß der Mensch Halt machen auf seinem Lebenswege. Er muß zurückblicken in die durchlebte Vergangenheit. Einblick halten ins eigene Herz und Ausblick in die Zukunft. Blicke ich heut' zurück in die durchlebte Vergangenheit, so gedenke ich zuerst mit unaussprechlichem Danke des lieben Gottes. Treulich hat er uns geführt und geleitet. Schwere Unglücksfälle hat seine Allmachtshand von uns abgewandt. Gesundheit hat er uns verliehen und er gab die Kraft, auf seinen Wegen zu wandeln. Gnädig hat er uns versorgt mit allem, was wir brauchten. Wie herzlich danke ich ihm dafür! Heute gedenke ich aber auch der unzähligen Wohltaten, die Ihr, meine lieben Eltern, mir erwiesen habt. Ihr habt mein Leben behütet und bewacht. Wie sauer und schwer habt Ihr für mich arbeiten müssen! Ihr habt mich Gott kennen gelehrt. Allzeit habt Ihr Euch als Gottes treue Stellvertreter an mir erwiesen. Was ich bin und was ich habe, verdanke ich Euch, meine lieben Eltern. Nie könnte ich Euch die Wohltaten vergelten, die Ihr mir erwiesen habt; ich bleibe allezeit Euer Schuldner. Heut' am Neujahrstage blicke ich auch ins eigene Herz, um zur Selbsterkenntnis zu gelangen. Erkennen muß ich, ob ich noch auf Gottes Wegen wandle, ob ich die Gaben und Kräfte recht besitze, und ob ich genug Kraft und Mut besitze, das Ziel zu erreichen, welches mir Gott gesetzt hat. Da erkenne ich, daß ich nicht immer Gott vor Augen und im Herzen gehabt habe. Wie oft habe ich seine Gebote übertreten! Ich habe, Euch, liebe Eltern, so manche Sorge bereitet. Das tut mir sehr leid. Heut' möchte ich auch hinausblicken in die verhüllte Zukunft. Was hält sie wohl in ihrem Schoße verborgen? Das wissen wir nicht. Wir stehen aber alle in Gottes Hand. Ihn bitte ich, er möge uns allen Gesundheit verleihen und Euch, meine lieben Eltern, viel Freude an mir erleben lassen. Mir aber wolle Gott beistehen, daß ich brav und fleißig werde und auf seinen Wegen wandle, bis ich das Ziel erreicht habe, das er mir gesetzt hat.“ — Im Aufsatzbuche eines Schülers aber stand, auch in glattem Deutsch hier wiedergegeben: „Ein religiöses Ansichtsbekenntnis an meine lieben Eltern zum Neuen Jahr. Gliederung des Inhalts: Rückblick, Einblick, Ausblick. Liebe Eltern! Wiederum ist ein Jahr verflossen und wir stehen heut an der Schwelle des neuen Jahres. Der Neujahrstag ist ein gar wichtiger Tag. In der Schöpfung gibt es keinen Stillstand. Ein Stillstand meinerseits, willkürlich oder unwillkürlich, ist nur ein scheinbarer. Denn die Zeit meines Lebens und Wachstums schreitet unaufhörlich weiter. Ein Rückblick auf meine Vergangenheit ist nur während dessen möglich. Ich sehe da, wie die Natur sich mit wenigen Unterschieden in derselben Pracht entfaltet und wieder vergeht, durch welchen Vorgang vielen Tieren und Pflanzen nur eine kurze Lebensdauer gegeben ist. In früheren Zeiten waren die Menschen sehr fromm. Sie glaubten alle an ein leitendes Wesen, welches sie Gott und auch anders nannten, je nachdem sich diese Menschen ihren Gott dachten. Die einen beteten ihn als eine unsichtbare, die anderen als eine sichtbare Person an. Letztere nennt man im allgemeinen Heiden. Heute gibt es noch sehr viele Menschen, die an eine Person glauben, die man Gott nennt, die allmächtig sein soll, und durch welche das Geschick und das Leben der Welt und alles, was auf dieser ist, geleitet werden soll. Aber dieser Glaube an Gott wird durch die Wissenschaft dermaßen verdrängt, daß die Zahl der Gläubigen immer kleiner wird. Die Wissenschaft hat hinlänglich bewiesen, daß alles Leben der Welt durch die wechselseitige Natur und deren Einflüsse auf das Leben bedingt ist. Diesen Vorgang nennt man im allgemeinen Schöpfung. Letzterer ist mit dem Begriff Gott gleichbedeutend. Der fromme Mensch bringt seine Freude und Dankbarkeitsgefühle durch Gebete zum Ausdruck. Dagegen ist der wissenschaftlich gebildete Mensch zum Beten nicht geneigt. Er bringt seine Freude und Dankbarkeit durch gute Taten an anderen Lebewesen, an seinesgleichen oder durch innere Gefühle direkt oder indirekt zum Ausdruck. Auch ich habe ein Dankbarkeits- und ein freudiges Gefühl in mir. Denn ich freue mich, daß die Schöpfung mich gut entwickeln ließ, meine Gesundheit erhielt und daß ich nicht durch Naturgewalten, d. h. nicht durch Feuer, Blitz und Wasser geschädigt worden bin; deshalb freue ich mich und werde meine Freude an meinen Mitmenschen, sowie Tieren und Pflanzen zum Ausdruck bringen. Zu Dank für die gute Erhaltung seitens der Schöpfung will ich bestrebt sein, Euch, liebe Eltern, Gutes zu tun und edel zu denken, wie es von der christlichen Religion angestrebt wird. Euch danke ich, liebe Eltern, daß Ihr mich streng und rechtlich erzogen und mich mit Nahrung und Kleidung versorgt habt. Ferner bin ich Euch insofern dankbar, daß Ihr mich in der Schöpfungsgeschichte der Welt so weit unterrichtet habt, daß ich auch ohne Gott ein guter, edler Mensch sein werde. Auch meinen Lehrern bin ich dankbar, daß sie mich in der Schöpfungsgeschichte so weit unterrichtet haben, daß ich durch Verständnis für die Person Gott und die Schöpfung in Einklang voneinander zu trennen weiß. Bedauern muß ich leider, daß der Lehrer durch seinen Religionsunterricht dem Unterricht der Erdkunde widersprochen hat. Wodurch ich selbstverständlich an dem Unterricht des Herrn Pastor zu zweifeln gezwungen bin. Zeitlebens kann ich Euch das alles, was Ihr mir erwiesen habt, nie vergelten; ich bleibe immer Euer Schuldner. Die Zukunft liegt verschleiert vor mir; ich kann nicht wissen, was sie bringen wird. Ich trete zu Ostern hinaus in das Leben und erlerne das Materhandwerk. Ich nehme mir vor, ein guter, brauchbarer Mensch zu werden.“ —

Außer der sprachlichen Berichtigung durch den Lehrer erhielt dieser Aufsatz noch die drei Randglossen: Alle diese Ausführungen entsprechen der Vorbereitung des Themas nicht. — Wie kann ein Schulknabe solche Gedanken und Sätze in sein Aufsatzbuch abschreiben! — Und der Knabe, der solches schreibt, steht vor seiner Konfirmation! — Statt der Zensuren erhielt dann der Aufsatz den Vermerk: Das hier Niedergeschriebene entspricht in keiner Hinsicht dem gestellten Thema und der Vorbereitung seiner Ausführung. — Dieser Aufsatz ist natürlich vom Lehrer dem Direktor vorgelegt worden. Da wurde ausgemacht, daß in der Klasse kein Wort darüber laut werde und daß der Knabe den Aufsatz dem gestellten Thema entsprechend noch an diesem Tage im Direktorzimmer anzufertigen habe. Das ist dann auch geschehen.

Bei der Korrektur des nächsten Aufsatzes aber finde ich heute neben dem zuerst erwähnten Aufsatze folgende Randbemerkung des Vaters, welche in glattem Deutsch lautet: Da der Aufsatz resp. Neujahrswunsch an mich gerichtet ist, so konnte mein Sohn denselben in Rücksicht auf meine Religion n der vorgeschriebenen Art nicht leisten (er mußte sich sagen, der religiöse Sinn wird meinem Vater widerlich sein.) Deshalb habe ich meinem Sohne bei dieser Arbeit geholfen. Denn es kommt jetzt eine Zeit, in welcher mein Sohn als ganzer Mensch resp. selbständig in der großen Welt auftreten muß; dazu braucht er einen klaren Kopf, und wieder deshalb muß er wissen, was die Wahrheit ist. Das Wort Gott kommt im Geschäftlichen nicht vor, auch gibt kein Mann darauf Kredit. Solche veraltete Sachen passen in keinen Arbeiterberuf und sind der Neuzeit nicht entsprechend. — Unter die Glosse: „Wie kann ein Schulknabe solche Gedanken usw.“ schrieb der Vater: Dieselben sind inhaltsreicher als religiöse — sie dienen zur Anregung der Gedanken und klären das Gehirn. — Unter meine Randmerkung: „Und der Knabe, der solches schreibt, steht vor seiner Konfirmation!“ steht, von des Vaters Hand geschrieben: Die verwendete Zeit für letztere ist vollständig verloren. Schade darum! Hätte dafür etwas Nützliches lernen sollen. — Das gibt doch zu denken!“

Die „Leipziger Lehrerztg.“ bemerkt zu dieser Zuschrift: Wir sind der Ansicht, daß der hier von der Schule eingeschlagene Weg nicht der rechte war. Das Vorkommnis illustriert so recht die Widersinnigkeit der gesetzlichen Bestimmung, daß Dissidentenkinder zur Teilnahme am Religionsunterricht gezwungen werden. Dadurch wird die Schule zur Intoleranz geradezu genötigt.

Ein Kennzeichen wahrer Herzensbildung ist Toleranz, Toleranz nicht nur gegen die Katholiken, Juden, Reformierte und andere staatlich konzessionierte Religionsgemeinschaften; Toleranz auch gegenüber den Atheisten. Was ist mit dem in der Klausur gefertigten Neujahrswunsch gewonnen worden! Rein gar nichts. Der Knabe wäre ein schlechter Sohn, wenn er nicht in einer solchen Gewissensangelegenheit dem Vater mehr vertraute als der Schule. Und daß sich der Vater gegen die religiösen Anschauungen, die mit seinen nicht übereinstimmen, wehrt, das kann man ihm gar nicht verdenken. Er ist vielleicht durch harte Kämpfe zu seinem jetzigen Standpunkt gekommen, und diesen Standpunkt zu vertreten gegenüber der Schule und den Lehrern seiner Kinder ist das Recht jeder freien Persönlichkeit. Die Schule erzieht an Stelle der Eltern. Was sie lehrt, hat sich im Einklang zu befinden mit den in Gemeinde und Staat geltenden Gesetzen der Moral. Daß sich atheistische Anschauungen mit diesen Gesetzen in Widerspruch befänden, daß sie also staatsgefährlich wirken könnten, das hat noch niemand nachweisen können. Der jetzige Zustand ist also unhaltbar; denn er vergewaltigt das Gewissen und leistet der Heuchelei Vorschub. Uns wurde ein Fall erzählt von einem Seminaristen, der einst auch in einem Aufsatz atheistische Gedanken ausgesprochen hatte. Der Seminarlehrer hat den Aufsatz durchgelesen, und da er sonst damit zufrieden war und wußte, daß man in die Geistesentwicklung junger Leute nicht mit rauher Hand eingreifen soll, darunter geschrieben: Etwas frei, sonst gut. Uns erscheint diese Lösung eines Konfliktes wie des vorstehenden, die richtige zu sein.

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(40. Fortsetzung.)

25.

Hugo v. Silberglanz befand sich, als er Georginen verließ, wirklich in einem außergewöhnlichen Grade von Aufregung, der nicht allein den Reizen des schönen Weibes, sondern auch noch seinen durch sie plötzlich überstürzten Plänen und Geschäften, wie all den Verwickelungen galt, in die er dadurch gezogen werden konnte. Und was würde Baron Silberglanz' Vater dazu sagen, wenn er von diesem tollen Streiche des Barons Silberglanz Sohn unglücklicherweise gehört hätte? Bah! das Unglück wäre zu ertragen gewesen; er war jetzt Kavalier und mußte kavaliermäßig handeln — wenn es ihm auch ein paar Taler kostete — welchen Preis eroberte er außerdem nicht dabei für sich — einen Preis, um den ihn die halbe Residenz beneiden würde! — Aber der Mann — wenn Monsieur Bertrand . . .

„Zühbig hat Recht!“ brummte er dabei leise vor sich hin, als er den Fahrweg entlang dem Dorfe zueilte; „sie sind keinesfalls zusammen getraut — nur eine wilde Ehe, wie es bei derart Leuten ja so häufig vorkommen soll, und dieser hochnäsige Graf Geyerstein hat sich die wunderschöne Reiterin hier ins warme und bequeme Nest gesetzt. Dem aber gönn' ich den Ärger, wenn er erfährt, daß Hugo von Silberglanz, der verachtete, „neugebackene Baron“, mit seiner Beute durchgegangen ist. Nur allein die Genugtuung wäre das ganze Abenteuer wert. — Und diese Georgine, — ein göttliches Weib — ein wahrhaft göttliches Weib! Ob sie mich nicht rein verrückt gemacht hat mit ihren Reizen? Und wie apropos bin ich hier zur rechten Zeit gekommen — das ist aber mein altes Glück! Glück muß der Mensch haben, sagt mein Papa, und der Mensch hat Glück. Hm — ja — aber wohin? — Und was zerbreche ich mir noch den Kopf? Nach Paris — wollte ich doch nach Paris, und habe den Umweg nur über hier gemacht — jetzt reise ich in Gesellschaft, und was für Gesellschaft! Was liegt an den paar hundert Talern — und wenn's tausend wären! Hugo v. Silberglanz ist nur einmal jung, und will auch sein Leben genießen wie andere Kavaliere. Ein Geschäft bringt die ganze Sache zehnmal wieder ein.“ Und mit dem Troste sich, teils der Kälte, teils seiner angenehmen Empfindungen wegen, die Hände reibend, eilte er in das Dorf hinein, dessen erste Gebäude er schon erreicht hatte.

Durch und durch Geschäftsmann, wurde es ihm hier nicht schwer, seine Rolle als Getreidehändler zu spielen; aber zu wirklichen Käufen traf er, woran ihm auch nicht viel lag, keine günstige Zeit, da Baron v. Geyfeln, wie ihm die Bauern sagten, eben deshalb verreist sei, um einen Handel für sein und ihr Getreide — wenn ihnen der Preis nämlich zusage — abzuschließen. Erst wollten sie deshalb einmal hören, was für Gebote er bekommen habe, ehe sie auf einen Handel sich einließen — den Fall natürlich ausgenommen, daß ihnen hier ein sehr annehmbares Gebot gemacht würde. v. Silberglanz war aber gar nicht geneigt, teuer einzukaufen, und unter diesen Umständen ließ er sich nur das noch vorhandene Getreide zeigen, wog es auf einer Wage, die er bei sich führte, und schrieb sich die verschiedenen Namen der Bauern auf, um vielleicht später doch einmal, wie er sagte, einen Handel mit ihnen abzuschließen.

Vorher schon hatte er seinem Kutscher die nötigen Befehle gegeben, um Georginens Auftrag auszuführen. Das versprochene Gepäck kam auch gegen Abend an, und am nächsten Morgen, lange vor Tage, war der Wagen schon unterwegs nach seinem Bestimmungsorte, wobei der Kutscher freilich den Kopf schüttelte, daß er eine Kiste und ein paar Koffer spazieren fahren mußte.

Der Wirt im Stern wußte indes nicht anders, als daß der fremde Herr — von dem der Kutscher nur sagen konnte, daß er ein Baron sei, und der sich als „Baron Solbern“ in das Fremdenbuch geschrieben — hier in der Gegend die Rückkunft des Herrn v. Geyfeln abwarten wollte.

So verging der Tag — die Nacht, und Hugo v. Silberglanz, während er das neue Sonnenlicht mit Jauchzen begrüßte, konnte die Zeit kaum erwarten, die ihm gestatten würde, wieder zu Georginen zu eilen und den Lohn für seine Aufopferung zu ernten. Punkt zehn fand er sich oben im Gute ein, und Georgine kam ihm, heute ein ganz anderes Wesen als gestern, lächelnd entgegen.

„Nun?“ fragte sie, „haben Sie Ihre Getreidekäufe glücklich beendet?“

„Holde Georgine,“ sagte Hugo, „reden Sie mir jetzt nicht von Getreide und Geschäften. Ich versichere Ihnen, ich kann das Wort nicht hören. Sprechen Sie mir von sich, gestatten Sie mir, daß ich Sie anbete, daß ich Sie an mein Herz . . .“

„Halt, mein bester Baron!“ sagte die Frau, ihn lächelnd abwehrend. „So weit sind wir noch nicht. Haben Sie alles besorgt, was ich Ihnen aufgetragen?“

„Alles, bis aufs letzte.“

„Ist der Wagen fort?“

„Heute Morgen, zwei Stunden vor Tage.“

„Kennen Sie den Weg zur Zaubereiche?“

„Wie meine Tasche — ich bin hin- und hergegangen und fürchte beinahe, ich habe mich dabei erkältet — der Schnee war so tief.“

„Ist Ihr eigenes Gepäck mit fortgegangen?“

„Alles, bis auf ein Täschchen, das ich am kleinen Finger tragen kann.“

„Vortrefflich! Sie sind ein Muster von Pünktlichkeit, Baron. Zur Belohnung sollen Sie auch heute eine Spazierfahrt mit mir machen. Haben Sie Lust dazu?“

„Bis ans Ende der Welt.“

„Um Gottes willen, nein!“ lachte Georgine. „So weit will ich Ihre Güte nicht in Anspruch nehmen?“

„Aber wann brechen wir auf? — Jetzt?“

„Jetzt noch nicht. Ich muß einige Leute los werden, die mir hier im Wege sind. Um drei Uhr heute Nachmittag wird der alte Mann, der gestern oder vorgestern verunglückt ist, unten im Dorfe beerdigt werden. Meine Wirtschafterin und der alte Verwalter werden mit zur Leiche gehen. Um drei Uhr fahre ich von hier fort. Seien Sie um diese Zeit, oder bald nachher, an der Zaubereiche.“

„Aber warum ließen Sie mich meinen Wagen fortschicken?“

„Ich nehme mein eigenes Pferd mit, das ich nicht zurücklassen möchte, und komme in einem Schlitten, auf dem wir beide Platz haben. Fürchten Sie sich, mit mir allein zu reisen?“

„Georgine!“

„Gut; jetzt ist alles nötige besprochen, und nun verlassen Sie mich. Wir dürfen keinen Verdacht erwecken.“

„Jetzt wollen Sie mich schon wieder fortschicken?“

„Sie werden meiner Gesellschaft noch überdrüssig werden,“ lächelte die Frau. „Ich bitte Sie, jetzt zu gehen.“

Vom russischen Holzhandel.

Einem Bericht des kaiserlichen Konsulats in Kowno über den russischen Holzhandel entnehmen wir folgendes: Im Nordwestgebiet Rußlands seien die Voraussetzungen für einen ersprießlichen Holzhandel an sich gegeben, da einerseits ein ununterbrochenes starkes lokales Bedürfnis nach Heizmaterial und nach Material für die Holzbearbeitungsfabriken bestehe und da andererseits die Ausfuhr von Holz nach Deutschland einen immer bedeutenderen Umfang annehme. Wenn trotzdem die Lage des Holzmarktes gegenwärtig nicht als günstig bezeichnet werden könne, so müsse die Schuld daran den Händlern selbst und deren Personal beigemessen werden.

Holzbearbeitungsfabriken gibt es in Witna 11, in Kowno 5, in Grodno 3, in Slonim 2, in Nowo-Wileisk 2 und in Wileisk 1. Außerdem findet sich noch eine Anzahl von kleineren Fabriken an den kleinen Nebenflüssen des Njemen und der Wilja. Es sind aber statistische Daten sowohl über die in den Holzbearbeitungsfabriken des Nordwestgebietes bearbeiteten Holzmengen, als auch über die zur Heizung verwendeten Mengen nicht vorhanden. Im Vergleich mit dem Fabrik- und Heizmaterial nimmt einen weitaus größeren Teil im Holzhandel das ausgeführte Holz ein, und zwar sowohl unbearbeitete Rundhölzer als auch gehobelte Bretter. Nach Mitteilung des Berichterstatters ist auch bezüglich dieser Hölzer eine genaue Feststellung der ausgeführten Quantitäten nicht möglich. Jedoch kann man aus der Registrierung derjenigen Flöße, welche bei Schmalleningken auf dem Njemen über die Grenze geführt werden, einen Schluß auf die Gesamtmenge ziehen. Im Jahre 1906 passierten dort 5154 Flöße, und zwar 3634 große und 1520 kleine mit einer Ladung von 2 638 877 Stück rundem Bauholz und langem Papierholz. Über die gehobelten Bretter fehlen die Daten. Außerdem sind in Schmalleningken im Jahre 1906: 1374 Barken mit 434 394 Kubikmeter Inhalt gefahren, teils Material für Zelluloidfabriken, teils Heizmaterial enthaltend, darunter 1194 Barken mit Papierholz = 376 950 Kubikmeter, und 185 Barken mit Heizmaterial = 57 444 Kubikmeter.

Hierbei sei noch bemerkt, daß im Jahre 1903 aus dem Gouvernement Kowno für 1 419 000 Rubel, aus dem Gouvernement Grodno für 2 426 147 Rubel Hölzer nach Deutschland ausgeführt wurden.

Als Hauptmängel des gegenwärtigen Holzhandels werden bezeichnet die mangelhafte Waldwirtschaft, Steigerung der Löhne, ungenügende Fachkenntnis der russischen Holzhändler und der schlechte Zustand der Flußläufe. . . .

Die meisten Holzhändler haben auch keine Erfahrungen in den Bedürfnissen und Bedingungen der ausländischen Märkte und suchen nur durch ausgiebiges Abholzen ihrer Bestände einen möglichst schnellen Gewinn herauszuschlagen. Infolgedessen werden die ausländischen Märkte oft mit minderwertigem Holz überfüllt, welches selten guten Absatz findet und dabei den Preis der besseren Sorten drückt. Auch das minderwertige Holz könnte nach Meinung des Berichterstatters einen guten Gewinn abwerfen, wenn ihm bei der Bearbeitung bereits eine besondere Bestimmung gegeben würde, zum Beispiel: als Sleeper, Mauerlatten, Bolzen, Schwellen, Dachbalken, Schwedki (für Schweden bestimmte Schwellen) und Konki (Bestandteile für Kleinbahnen). Es fehlt jedoch an planmäßiger Bearbeitung der Hölzer, an den nötigen technischen Kenntnissen und an einer umsichtigen Ausnutzung der Anforderung der Märkte.

Die Wasserstraßen befinden sich in einem schlechten Zustand. Nur im Frühjahr, während des Hochwassers, und im Herbst kann die Beförderung ungehindert erfolgen. Die Hauptwasserstraßen sind der Njemen mit den Nebenflüssen Wilja, Niewiaza und Dubigga, sowie der Dnjepr—Bug-Kanal mit dem Muchawiec und dem westlichen Bug, welcher in die Weichsel mündet. Die Fortbewegung der Flöße wird durch Sandbänke und Steine gestört. Auf dem Njemen, welcher am wasserreichsten ist, hat das Fahrwasser an den flachen Stellen im Sommer nur zweieinhalb Fuß Tiefe.

Zu allen diesen Nachteilen kommt noch hinzu, daß sich die Unkosten des Holztransportes zu Wasser fortgesetzt steigern. Im allgemeinen gilt zwar überall der Transport zu Wasser für billiger als mit der Eisenbahn. Es wird jedoch, wenigstens für gewisse Holzarten, in Zukunft der Transport mit der Eisenbahn nicht teurer sein als per Floß, wenn die Spesen des Wassertransportes weiter in die Höhe gehen. Der Berichterstatter berechnet, daß z. B. Papierholz, wenn sowohl eine Eisenbahnstation als auch Flußlauf in der Nähe des Abgangsortes sind, schneller, bequemer und beinahe ebenso billig mit der Eisenbahn nach Memel und Königsberg befördert wird, als auf dem Wasser.

Bei den jetzigen äußerst ungünstigen Bedingungen kostet der Transport eines Kubikmeters auf dem Wasser 60 Kopeken, dabei riskiert man unter Umständen Überwinterung unterwegs und dadurch Verletzung der Lieferungsfrist. Beim Transport per Bahn wird die Lieferung viel schneller realisiert und dadurch bei der kürzeren Verzinsung des Anlagekapitals ein Vorteil gewonnen. Die Holzhändler vermeiden ferner dabei alle unangenehmen Zufälle des Wassertransportes, so daß schließlich bei Berechnung aller Vor- und Nachteile, der Eisenbahntransport nicht teurer ist als die Flößerei.

Soziales und Parteileben.

Eine Demonstration für das allgemeine Wahlrecht wird am 17. und 18. März ds. Js. in ganz Elsaß-Lothringen von unseren Genossen in Gestalt von Versammlungen arrangiert werden.

Die Aussperrung der Berliner Tapezierer ist bis jetzt nur eine verhältnismäßig geringe. In einer Versammlung der Tapezierermeister kam es zu erregten Debatten, weil noch kein Bericht über den Stand der Aussperrung gegeben werden konnte. Nur vom Westen, wo von 184 Gehilfen 103, und vom Osten und Nordosten, wo 224 ausgesperrt oder im Streik sind, lagen definitive Zahlen vor. Im Osten und Nordosten haben aber von 150 Mitgliedern nur 27 die Aussperrung angemeldet. Auch die Innendekoration gab positive Zahlen, und zwar nur 305 Ausgesperrte von 600 Beschäftigten an. Im Norden haben 16 Betriebe ausgesperrt. In Schöneberg und Umgegend betrug die Zahl der Ausgesperrten nur 16 und in Charlottenburg haben sich bisher nur 17 gemeldet. Besonders scharf verurteilte man das Verhalten der größeren Firmen wie Flatow u. Bremer, Karl Müller u. Co. usw., welche trotz ihrer Unterschrift die Aussperrung nicht vorgenommen haben. Auch sollen verschiedene Meister, trotzdem sie wußten, daß ihre Gehilfen organisiert sind, weiter arbeiten lassen. Sie hätten den Gehilfen zugeredet, ruhig den Revers zu unterzeichnen. Tapezierermeister Pohl beantragt daher, alle, auch die nicht organisierten, arbeitswilligen Gehilfen auszusperren. Er führte hierzu aus, daß bisher die Parole der Innung recht mangelhaft befolgt sei. Auf diese Weise sei ein Sieg nicht möglich. Obermeister Brose wendete sich gegen den Antrag. Nach lebhafter, oft erregter Debatte zieht Tapezierermeister Pohl seinen Antrag zurück und beantragt dafür, eine außerordentliche Generalversammlung der Innung einzuberufen, die darüber entscheiden soll. Die Versammlung beschloß, diese Versammlung am kommenden Freitag einzuberufen. Die auswärtigen Tapezierermeister sollen angewiesen werden, keine organisierten Gesellen aus Berlin einzustellen. — Nach den Feststellungen der Streikleitung des Tapeziererverbandes befinden sich dagegen im Streik 412 Gehilfen, von der Aussperrung sind betroffen 470 Gehilfen in zusammen 94 Betrieben. Bewilligt haben 42 Arbeitgeber mit 460 Beschäftigten.

Eigenes Heim. Die Verwaltungsstelle Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes bezieht am 1. April d. J. ein eigenes Vereinshaus in der Charitestraße zu Berlin.

Die Damenschneider von Elberfeld und Barmen sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern in der Hauptsache Verbesserung der bestehenden Wochenlöhne sowie Regelung des Überstundenwesens.

Der preußische Justizminister und die Verhaftung unterm Weihnachtsbaum. Bekanntlich verhaftete in Königsberg die Polizei den Genossen Krüger gerade am Weihnachtsabend, als Krüger eben dabei war, seinem jüngeren Bruder den Weihnachtsbaum zu schmücken. Er hatte kein Verbrechen begangen, sondern nur eine Jugendorganisation begründet und gegen die Polizei, die seine ganze Arbeit zunichte machte, einige scharfe Ausdrücke gebraucht. Auf seinen am 21. Dezember gestellten Antrag um Strafaufschub erhielt Krügers Verteidiger erst am 28. Dezember den Bescheid: das Gesuch sei zurückgewiesen! Über das Vorgehen der Staatsanwaltschaft wurde nun beim Oberstaatsanwalt Beschwerde geführt. Dieser erklärte am 2. Januar, zu Maßnahmen im Aufsichtswege keine Veranlassung gefunden zu haben. Die Anordnung der Verhaftung sei nach § 489 Str.-Pr.-O. gerechtfertigt gewesen. Nun ging der Verteidiger mit der Beschwerde zum Justizminister und dieser hat unter anderm geantwortet, daß er der Staatsanwaltschaft mitgeteilt habe, daß die Verhaftung Krügers am Vorabend des Weihnachtsfestes durch die Sachlage nicht geboten war und besser hätte vermieden werden sollen! — Demnach hat also der Justizminister der Königsberger Staatsanwaltschaft zu verstehen gegeben, daß sie unserem Genossen Krüger wenigstens das geringe Maß von Menschlichkeit hätte entgegenbringen müssen, auf das auch ein Sozialdemokrat in einem vor christlicher Liebe übertriefenden Staate Anspruch zu haben glaubt. Die Königsberger Staatsanwaltschaft hat sich übrigens schon öfter Niederlagen geholt, wenn sie gegen Sozialdemokraten operierte. Wie sie den Genossen Krüger im Gefängnis behandelt, geht u. a. daraus hervor, daß sie ihm nicht einmal das Tragen der eigenen Kleidung gestattet.

Die Reichsverbändler an der Arbeit. Unserem Erfurter Parteiorgan wurde das folgende Geheimzirkular übermittelt:

Schleusingen, Datum des Poststempels.

Eilt sehr!

Vertraulich!

Hochgeehrter Herr!

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie in Berlin beabsichtigt, von Zeit zu Zeit Flugblätter rc. in geschlossenen Briefen an alle Arbeiter unmittelbar zu versenden. Zu diesem Zwecke bitter der Unterzeichnete um sehr gefällige baldige Übersendung eines Verzeichnisses Ihrer sämtlichen Arbeiter — auch der nicht dort wohnenden — aus welchem Name, Stand, Wohnort und Wohnung derselben hervorgehen. Die nach Ihrer Ansicht reichstreuen Arbeiter, bitte ich, hierbei mit † zu bezeichnen.

Irgendwelche weitere Arbeit würde Ihnen durch diese Maßregel nicht erwachsen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Frhr. v. Funck,

Vorsitzender des Patriotischen Vereins

Ortsgruppe Schleusingen

des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie.

Nachdem bekannt geworden, daß die schwerreichen Unternehmer und geschworenen Arbeiterfeinde Hunderttausende für den Reichsverband hergeben, ist es kein Wunder, daß er auch in Zukunft seine Lügenflugblätter in geschlossenen Kuverts an die einzelnen Arbeiter senden wird. Und da die Unternehmer die Arbeiter, die sie für „reichstreu" halten, mit einem Kainszeichen † versehen sollen, ist anzunehmen, daß der Reichsverband an die angeblich „Reichstreuen" noch enger herantreten wird, um sie als „Vertrauensmann" oder als Denunzianten ihrer Kollegen zu gewinnen. Bei der zunehmenden politischen Verwahrlosung der bürgerlichen Parteien ist damit zu rechnen, daß sie sich dem Reichsverbande mit Haut und Haar verschreiben werden; froh darüber, daß er ihnen die Arbeit abnimmt und ihnen Instruktionen gibt, wie man die Sozialdemokratie noch wirksamer und schamloser verleumden kann, als sie es bisher vermochten. Angesichts dieser Sachlage haben die Arbeiter alle Ursache, emsig zu rüsten, sollen nicht die Verleumdungsschlammfluten des Reichsverbandes schweren Schaden anrichten. Der Kampf muß auf der ganzen Linie mit aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit gegen den Reichslügenverband und seine Troßknechte aufgenommen werden. Die politische und gewerkschaftliche Organisation muß alle Mittel der Aufklärung und Schulung benutzen, um den Unternehmern die Mühe zu ersparen, recht viele male das „reichstreue" (†) hinter die Namen der dem Reichsverbande auszuliefernden Adressen machen zu müssen.

Ein Pfarrer über die Sozialdemokratie. Über „Die Nöte der Großstadtjugend und ihre Abhilfe" sprach dieser Tage in der Ortsgruppe der Evangelisch-sozialen Vereinigung zu Plauen Herr Pastor Classen aus Hamburg. In seinem Vortrag wurde der Referent zum Leidwesen seiner „besseren" Zuhörer recht freimütig. Anstatt auf die Sozialdemokratie zu schimpfen, was jetzt mehr noch als früher zum „guten Ton" gehört, bemerkte er unter anderm, daß die Söhne der „besseren" Gesellschaft wenig Bildung besitzen und daß es ihnen an Idealen fehle. Eine bittere Pille gab Herr Classen seinen Zuhörern noch mit der weiteren Aeußerung zu schlucken, daß in den vorwärts

---

„Ich gehorche Ihnen," sagte von Silberglanz resigniert; „also um drei Uhr an der Zaubereiche. Ich werde die Minuten bis dahin zählen."

„Dann sind Sie vollständig beschäftigt. Ist noch etwas?"

„Ja," sagte von Silberglanz, entschlossen auf sie zugehend und ihre Hand ergreifend. „Sie haben mich zu Ihrem Beschützer erwählt, Georgine; ich bin bereit, alles daran zu setzen, Ihnen zu willfahren — seien Sie nicht grausam!" Er legte seinen Arm um sie und wollte sie an sich ziehen.

„Wir sind keinen Augenblick hier sicher, überrascht zu werden," sagte Georgine, ihn von sich haltend! Herr von Silberglanz war aber nicht so leicht abzuschütteln.

„Und soll ich so lange auch ohne den kleinsten Lohn bleiben?" drängte der Verliebte. „Georgine — holdes, göttliches Wesen, in wenigen Stunden ketten Sie Ihr Geschick an das meine, und jetzt" — er drückte ihren Arm zurück und preßte, ehe sie es verhindern konnte, seine Lippen auf die ihrigen.

Georgine duldete den Kuß, dann aber sich von ihm losmachend, rief sie: „Seien Sie vernünftig, Baron! Sie setzen mich und sich der größten Gefahr aus, unsern ganzen Plan scheitern zu machen. Gehen Sie jetzt, es ist genug: um drei Uhr an der Zaubereiche."

„Um drei Uhr", rief Hugo, der sie wie in einer Verzückung anstarrte, „um drei Uhr!" und mit Gewalt sich losreißend, eilte er, so rasch er konnte, in das Dorf zurück, um dort seine Rechnung zu bezahlen, seine kleine Tasche zu packen und zur bestimmten Zeit an der bezeichneten Stelle nicht zu fehlen.

Georgine blieb allein in ihrem Zimmer zurück und starrte, als Herr v. Silberglanz sie schon lange verlassen hatte, noch immer still und schweigend vor sich nieder; aber die Zeit für sie war auch zum Handeln gekommen, ein Rückschritt nicht mehr möglich, und das kühne, selbständige Weib gewann mit diesem Bewußtsein auch ihre ganze Energie und Entschlossenheit wieder.

„Frei — frei — frei!" flüsterte sie wie eine Beschwörungsformel leise vor sich hin, „frei bin ich wieder, wie der Vogel in der Luft, wie das wilde Roß, das die Steppe durchfliegt und der Verfolger lacht. Den Zwang habe ich abgeschüttelt, der mir die Seele wund gedrückt und Geist und Körper niedergebeugt hat, und schon fühle ich den beweglichen Boden wieder unter meinen Füßen, fühle, wie der wehende Luftzug mir die Locken um den Nacken peitscht — sehe die dichtgedrängte Schar der Zuschauer, höre ihr Jauchzen, höre ihr Jubeln und fliege im Triumph die alte Bahn dahin. — Georg wird wüten, wenn er zurückkehrt und mich — wenn er sein Kind nicht mehr findet, obgleich es ihm die deutschen Gesetze zusprechen. Weder Josephine noch ich werden jemals wieder deutschen Boden betreten. Und will er im Schweiße seines Angesichts, in ruhmloser Beschäftigung und Arbeit sein Brot hier verdienen, will er, kann er vergessen, was er einst gewesen, als ich ihn liebte, dann verdient er auch nicht, daß ich je mit einem Atemzuge an ihn gedacht. Und nun ans Werk, denn nur noch wenige Stunden sind mein!" Und mit den Worten, als ob sie damit alles abgeworfen habe, was sie bis jetzt noch gedrückt, ging sie rasch und fröhlich daran, den einmal festbeschlossenen und eingeleiteten Plan zur Flucht auszuführen.

Vorbereitet war er insofern schon lange, als Georgine ihre Künstlergarderobe gepackt in *** stehen und dort die Weisung hinterlassen hatte, sie ihr später dorthin zu schicken, wohin man eben die Weisung bekommen würde. Gestern hatte sie diese erteilt, und in wenigen Tagen konnte ihr Auftrag vollzogen sein. Ihre, wie Josephinens nötigste Kleider waren heute Morgen mit dem Wagen des Barons abgegangen, und was sie unterwegs brauchten, konnten sie leicht und unbemerkt mit in den Schlitten nehmen.

Allerdings war die Tour für ihr eigenes Pferd etwas stark, aber es mochte sich nachher lieber wieder ordentlich ausruhen, und auf andere Weise konnte sie es doch nicht mit sich fortführen. Josephine wußte freilich noch kein Wort von der beabsichtigten Flucht aus ihrer neuen Heimat; sie hätte vielleicht gegen ihre Gouvernante nicht geschwiegen, und diese jedenfalls versucht, die Ausführung des Planes zu hintertreiben. War Josephine nicht mehr da, so sah sie sich natürlich auch ohne Stellung — ohne Brot; und wer verliert das gern so leicht? Daß Josephine selber mit Freuden das alte fröhliche Leben begrüßen, daß sie den Vater bald vergessen würde, davon glaubte Georgine fest überzeugt zu sein. Überdies hatte das Kind keinen eigenen Willen und mußte der Mutter dahin folgen, wo diese für ihr Glück und ihre Wohlfahrt sorgen wollte.

Nur etwas mußte sie noch besorgen, dann war sie mit allem fertig, und zwar von des Kindes Leibwäsche genügend für die erste Zeit beiseite zu bringen, ohne daß es Mademoiselle Adele bemerkte. Ein Vorwand, diese zu entfernen, war aber bald gefunden. Georg hatte in seiner Stube einige alte Kupferwerke, die dem Grafen Geyerstein gehörten, und die er deshalb sorgfältig hütete. Josephine durfte die Bilder nicht besehen, wenn er nicht selber dabei war. Heute erlaubte Georgine dem Kinde, hinüberzugehen und sich die Kupferstiche zu betrachten, bat aber die Gouvernante, dabei zu bleiben, daß ja nichts mit den Büchern geschehe und die Erlaubnis nicht mißbraucht werde. Adele wandte allerdings ein, der Herr Baron würde es vielleicht nicht gern sehen und böse werden, wenn er es erführe; Madame dagegen erklärte, die Verantwortung allein auf sich nehmen zu wollen, und die Erzieherin konnte natürlich nicht länger weigern, dem Befehl zu gehorchen

Die Zeit, die beide dort verbrachten, genügte vollkommen. Georgine packte alles nötige in zwei große Fußsäcke und schrieb dann die letzten Zeilen an Georg. Der Brief war kurz und inhaltschwer; aber mit sich im Reinen, grübelte sie nicht lange über die Fassung. Die Zeilen flogen auf das Papier, dann faltete sie das Blatt zusammen, überschrieb und siegelte es, und legte es, als Adele und Josephine Georgs Zimmer wieder verlassen hatten, auf ihres Mannes Schreibtisch.

Nach dem Mittagessen ging sie noch mit der Wirtschafterin durch die Gebäude und ordnete einiges an, dann zu der Erzieherin auf die Stube und bat diese, Josephinen warm anzuziehen, da sie ein Stündchen mit ihr im Schlitten fahren wolle. Das war den Winter schon einige Male geschehen und konnte deshalb kein Verdacht erregen. Josephine selber freute sich auch darauf, und mit dem Schlage drei Uhr hielt der eine Knecht, der den Auftrag dazu bekommen, mit dem kleinen leichten, mit Georginens eigenem Pferd bespannten Schlitten vor der Tür. Georgine trug selber den einen Fußsack hinunter und ließ den andern dann, während sie das Pferd hielt von dem Knechte nachholen. Adele war noch beschäftigt, Josephinen recht warm einzuhüllen, und wenige Minuten später klingelte das muntere Tier mit seiner leichten Last lustig zum Tore hinaus und auf der glatten Straße hin, dem Walde zu.

Unten im Dorfe läutete die Glocke zu dem Begräbnis des alten Tobias, dem die Wirtschafterin und der alte Verwalter pflichtschuldig beiwohnten, und nach dem Begräbnis gingen die Leute ins Wirthaus, tranken noch ihr Glas und sprachen über den Verunglückten und die Art seines Todes.

(Fortsetzung folgt.)

strebenden Arbeiterfamilien die beste Kraft des Volkes stecke; die besten Familienväter, die ihre Söhne gut erziehen, seien die eifrigsten Sozialdemokraten. Und so was sagt ein Pastor! Das ist in Sachsen unerhört. Da haben die Pastoren auf seiten der Leute von „Bildung und Besitz" zu stehen. In der seinem Vortrage folgenden Aussprache wurde denn auch dem Hamburger Pastor deutlich gesagt, daß sich seine Anschauungen nicht mit denen des Plauener Bürgertums decken, das sich unter Großstadtjugend nur verlotterte Arbeiterkinder denken kann.

Weiße Sklaven für Südamerika gesucht. In Deutschland reist gegenwärtig ein Dr. Rose umher, um „zur sofortigen Abreise" nach Südamerika (Montevideo) Landarbeiterfamilien und Handwerker zu suchen. Der „Leipziger Volksztg." ist der Vertrag in die Hände gekommen, den die Leute unterschreiben müssen und der sie zu regelrechten Sklaven macht. So lautet der letzte Passus:

„Dieser Vertrag wird auf drei Jahre abgeschlossen. Die Arbeitnehmer erhalten die Ueberfahrtskosten mit Zwischendeck von Hamburg oder Bremen nach Montevideo vergütet, sind aber verpflichtet, falls sie den Kontrakt nicht aushalten, dieselben zurückzuzahlen. Als Sicherheit darf der Arbeitgeber 20 Prozent des Lohnes bis zur Höhe der Reisekosten einbehalten und die sämtlichen Sachen des Arbeitnehmers mit Beschlag belegen."

Wir meinen, dieser Passus besagt genug. Unterschreibt ein Arbeiter den Vertrag, so ist er auf drei Jahre der Willkür seines Unternehmers ausgeliefert und somit Sklave. Aber auch andere Bedingungen sind ungünstig. So heißt es in bezug auf die Arbeitszeit: „In bezug auf Arbeitsordnung und Arbeitszeit werden besondere Festsetzungen von der Granja Modelo erlassen, denen der Arbeitnehmer Folge leisten muß. Auch Strafen werden erhoben. Dann muß sich der Mann verpflichten, seine Frau zum Melken zu schicken, dafür bekommt die Frau monatlich 3 Mk. Falls die Frau verhindert ist, muß Ersatz gestellt werden. Ebenso hat der Mann Scharwerker zu stellen. Der Lohn beträgt nebst Wohnung und Deputat für den Arbeiter monatlich 25 Mk. und für den Scharwerker 12 Mk. Daraus können die deutschen Arbeiter sehen, welchem Schicksal sie entgegengehen, wenn sie sich so einem Agenten verschreiben. Mögen sie daher auf der Hut sein.

Gefälschte Stimmzettel. Zu den Blättern, die nach der Reichstagswahl die Behauptung aufstellten, in einer Reihe von Wahlkreisen hätte die Sozialdemokratie die Stimmzettel der bürgerlichen Kandidaten gefälscht, gehört die ehrsame nationalliberale „Magdeb. Ztg.". Auch in Magdeburg sollten, wie das Blatt zu erzählen weiß, solche Fälschungen vorgekommen sein. — Jetzt sieht sich das nationalliberale Organ endlich gezwungen, wenigstens in bezug auf einen dieser Fälle eine Berichtigung zu bringen. Es schreibt:

„Zur Berichtigung. Wir bemerkten kürzlich, daß im Wahlkreise Bochum der Sozialdemokrat Hue in der Stichwahl über den Nationalliberalen Haarmann mit einer Mehrheit von 1920 Stimmen gesiegt habe, weil nicht weniger als 4681 Stimmzettel für ungültig erklärt werden mußten, die statt Haarmann den Namen Harmann trugen.

Wie wir soeben erfahren, ist diese Nachricht, die durch die gesamte Presse gegangen, unrichtig. Zettel mit dem Namen Harmann mit einem „a" sind überhaupt nicht abgegeben worden. Die 4681 ungültigen Stimmen waren aus dem Grunde ohne Kraft, weil teils weiße Zettel, teils solche mit zwei Namen, teils solche abgegeben sind, auf denen der Name Haarmann oder Hue durchgestrichen oder in anderer Weise ungültig gemacht worden war. —

Wir nehmen hiervon Notiz mit dem Bemerken, daß in diesem Falle die Schuld nicht bei der Sozialdemokratie, sondern bei einer anderen Partei liegt, die ein Interesse an der Niederlage des nationalliberalen Kandidaten gehabt hat."

Wie in diesem Falle, liegt es in allen anderen Fällen, wie denn auch tatsächlich bisher der Sozialdemokratie nirgends hat nachgewiesen werden können, daß sie an irgendwelchen Stimmzettelfälschungen beteiligt gewesen ist. Wo die Stimmzettel Fehler aufweisen, liegt die Schuld meist an der Unfähigkeit der bürgerlichen Wahlkomitees oder der von ihnen mit dem Druck der Stimmzettel beauftragten Personen.

Eine weitere entlarvte Wahllüge. Im Wahlkreis Saarbrücken tauchte nach der Reichstagswahl das Gerücht auf, Genosse Leimpeters habe von den Nationalliberalen eine sehr hohe Geldsumme erhalten, wofür er im sozialdemokratischen Wahlkomitee den Beschluß: „Stimmenthaltung bei der Stichwahl für die sozialdemokratischen Wähler" durchgedrückt habe. Schließlich gelang es Leimpeters, einen der Verbreiter des Gerichts zu fassen, einen Grubensteiger Bingert, der Arbeiter gegenüber geäußert hatte: „Euer Führer hat von den Nationalliberalen in Saarbrücken 10 000 Mk. erhalten, damit er Stimmenthaltung befohlen hat. Von Herrn Jaunez hat er 9000 Mark und von unserer Grubendirektion hat er 3000 Mark bekommen, damit in der Stichwahl die Roten Jaunez wählen sollen!" Leimpeters stellte daraufhin bei der Staatsanwaltschaft Saargemünd Strafantrag. Der Staatsanwalt gab dem Antrag statt und leitete die Untersuchung ein. Herr Bingert gab vor dem Amtsrichter in Dorbach öffentlich die Erklärung ab, daß er nicht die allergeringste Unterlage für seine Behauptung habe und die Beleidigung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehme. Darauf zog Leimpeters seinen Strafantrag zurück, da ihm nichts an einer Bestrafung des Herrn Bingert gelegen sei. — Der Erste Staatsanwalt von Saarbrücken ist in derselben Sache anderer Meinung. Auch hier gelang es, einen der Verleumder zu fassen. Leimpeters stellte mit der Begründung wie im ersten Fall Strafantrag, erhielt jedoch unterm 25. Februar die Nachricht, daß er, der Erste Staatsanwalt, mangels eines öffentlichen Interesses eine öffentliche Klage" ablehne.

Arbeiterturnerbund. Die soeben erschienene Übersicht über den Stand der Arbeiterturnbewegung weist einen großen Fortschritt in den letzten Jahren auf. Der Arbeiterturnerbund zählte vor 10 Jahren nur 285 Vereine mit 18 523 Angehörigen, heute hat sich der Bund auf 1236 Vereine mit 105 056 Angehörige emporgearbeitet. Der Zuwachs im letzten Jahre beläuft sich allein auf 287 Vereine mit 22 617 Angehörigen.

Die alle 14 Tage erscheinende, in der Offizin der „Leipziger Volkszeitung" hergestellte Arbeiterturnzeitung, hat eine Abonnentenziffer von 65 000 Exemplaren aufzuweisen.

Die Ausbreitung der Arbeiterorganisationen auf dem Gebiet des gesellschaftlichen Vereinslebens ist lebhaft zu begrüßen, zumal die bürgerlichen Turn-, Radfahrer- und Gesangvereine der Reaktion dienstbar sind.

Die letzte Reichstagswahl hat massenhaft Beweise dafür erbracht, wie in den Vorstandskonventikeln der bürgerlichen Vereine Politik gemacht wurde und der Einfluß auf die Mitglieder zu Gunsten der bürgerlichen Blockkandidaten seinen Nährboden fand.

Das gesellschaftliche Vereinsleben ist nicht aus der Welt zu schaffen und der so oft hervorgekehrten „Neutralität" bürgerlicher Vereine steht die Unwahrhaftigkeit nur zu deutlich an der Stirn geschrieben. Darum, hinweg mit aller Neutralitätsduselei, hinter die sich noch so mancher Arbeiter in den bürgerlichen Vereinen versteckt; das Vereinsgebiet auf gesellschaftlicher Grundlage muß für die Ziele der modernen Arbeiterbewegung gewonnen werden.

Der Arbeiter muß konsequent sein und sich aus den Fangarmen der Reaktion frei machen. Der Kampf der Behörden gegen Arbeiterturn- und Radfahrervereine ist heftig genug um den Arbeitern, die auf dem gesellschaftlichen Vereinsgebiet Kräfte opfern, zu zeigen, wo ihr Platz ist.

In einem Flugblatt der Deutschen Turnerschaft, das just zur Wahlzeit kam, heißt es wörtlich:

Parteigeist, Kastengeist, Klassenherrschaft und tödlicher Haß gegen Jeden, der nicht zur Fahne des sogenannten Proletariats schwört, — sie sind der Charakter der sozialdemokratischen Partei und ihres Arbeiterturnerbundes. Nur der organisierte, jeden andern Menschen hassende Arbeiter soll herrschen, mag er auch noch so unerfahren und unreif sein. Es ist eine unwiderlegbare Tatsache, daß zur Deutschen Turnerschaft gehörende Arbeiter in manchen Fabriken von ihren organisierten Arbeitsgenossen empörend behandelt und von den Arbeiterorganisationen mit Maßregelung bedroht werden.

In dieser Tonart geht der traurige Angriff auf die Arbeiter und ihre Organisationen weiter und von einer Turnerschaft wird dieses verübt, die leider noch 4/5 Arbeiter in ihren Reihen zählt.

In offizieller Form hat der Deutsche Turnerschafts-Ausschuß die deutsche Turnerschaft als Bollwerk gegen die Sozialdemokratie gefeiert, sogar als einen Wall gegen umstürzlerische und zerstörende Zwecke.

Die Bestrebungen der Gewerkschaften werden von dem Turnausschuß folgendermaßen verhöhnt:

„Der Turner soll sein im Berufe strebsam und arbeitsfreudig, mehr bedacht auf treues Schaffen, Lernen und Vorwärtskommen durch eigene Kraft, als auf Verkürzung der Arbeitszeit und all die gebratenen Tauben, auf die die Faulen mit offenem Munde warten."

Nach solchen Leistungen kann es wahrlich keinem Arbeiter schwer fallen, den Grundsatz zu verfolgen: Keinen Mann und keinen Groschen für bürgerliche Turn-, Radfahrer- und Gesangvereine.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 6. März 1907.

11. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Dernburg, Frhr. v. Stengel.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des kolonialen Nachtragsetats.

Kolonialdirektor Dernburg: Seitdem die kolonialen Nachtragsetat zum letzten Mal hier zur Beratung standen, sind die verbündeten Regierungen in der erfreulichen Lage gewesen, mitzuteilen, daß der Aufstand besiegt sei. Die Bedingungen, unter denen dies geschah, entsprechen nicht ganz den Erwartungen, die man im Hottentottenlande und hier gehegt hat. Die Aufrechterhaltung der Freizügigkeit bedingt es, daß vorläufig noch ein erhöhtes Truppenkontingent in den Kolonien aufrecht erhalten werde, doch ist die Hoffnung vorhanden, bald normale Zustände in den Kolonien herzustellen. Die ursprünglich verlangten Truppen von 8000 Mann konnten um 600 Mann vermindert werden, allein dies dürfte in dem Etat kaum von merklichem Einfluß sein. Zum Etat von 1907 bemerke ich, daß er in derselben Form vorgelegt wurde wie früher. Der Nachtragsetat, der den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen soll, wird rechtzeitig vorgelegt werden. Heute schon kann gesagt werden, daß, wenn auch mit dem 31. März der Kriegszustand als beendigt gelten kann, dennoch mit einer Schutztruppe von 2500 Mann nicht ausgereicht werden kann; eine Verminderung der Truppen kann nur mit einer entsprechenden Vermehrung der Polizeimannschaften Hand in Hand gehen. In Erwägung gezogen wird eine Abänderung der Wehrordnung, die zur Einführung einer Art Landwehr führen könnte. Dies alles ist aber in erster Linie von dem Ausbau der Verkehrsmittel insbesondere von dem Fortschreiten der Eisenbahnen abhängig. Die Entschädigung der durch den Aufstand geschädigten Ansiedler ist vorgesehen. Erfreulich ist die Tatsache, daß in letzter Zeit vermehrtes Kapital nach Afrika strömt; insbesondere besteht das Streben, eine größere Anzahl Farmen zu erwerben; dieser Bewegung muß allerdings zurzeit noch ein gewisser Halt geboten werden, solange die Farmen noch nicht vermessen sind. Ferner sind mehrere Expeditionen zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes im Gange, die insbesondere die Südwestafrika-Kompagnie ausgerüstet hat. Auch das neue System der Wassererschließung hat sich bewährt, es wurden zahlreiche Quellen entdeckt. Das wichtigste, was für die ökonomische Entwicklung der Kolonie zu tun ist, ist aber noch immer der Ausbau der Bahn von Kubub bis Keetmanshoop. Die Finanzierung dieses Unternehmens soll jetzt nach dem übereinstimmenden Wunsche der Budgetkommission und der Regierung in der Form eines Anleihegesetzes erfolgen. In der Festsetzung der Rückzahlungstermine kann allerdings keine absolute Gewähr für die bis zu dieser Zeit durchgeführte Pazifizierung liegen. Ich glaube, daß das Deutsche Reich für die erheblichen Opfer, die es bisher gebracht hat, in gewissem Grade auf seine Rechnung kommen wird und auch an Südwestafrika noch einmal seine Freude haben wird. (Beifall.)

Rogalla v. Bieberstein (K.): Der Herr Kolonialdirektor hat soeben sehr erfreuliche Mitteilungen gemacht, insbesondere, daß der Kriegszustand in Südwestafrika mit Ende März sein Ende erreicht haben wird. Mit der Gewährung eines Darlehns an das südafrikanische Schutzgebiet sind wir durchaus einverstanden. Besonders dankbar sind wir dem Herrn Kolonialdirektor, daß er mit so großem Geschick die Verträge mit der Firma Tippelskirch gelöst hat. So erfreulich auch die Rückziehung der Truppen wäre, darf man doch nicht mit Überhastung vorgehen. Dies könnte sehr leicht zu Komplikationen im Schutzgebiet führen. Ich bin ja auch für die möglichste Sparsamkeit, aber ich glaube, daß auch für die Zukunft die Höhe der Schutztruppen so groß sein muß, daß den Eingeborenen jede Lust zu einem neuen Aufstand vergeht. Auch aus dem Grunde muß die Schutztruppe stark sein, damit an der Weiterentwickelung des wirtschaftlichen Lebens ruhig und zielbewußt gearbeitet werden kann. Über die Notwendigkeit des Bahnbaues wird wohl niemand im Zweifel sein.

Fehrenbach (Z.): Das Zentrum war bereit, zwanzig Millionen zu bewilligen in der Erwartung, daß die Truppen draußen vermindert werden. Es wurde vom Abg. Spahn noch die Erklärung abgegeben, daß wir weitere Mittel gemäß dem Erfordernis genehmigen würden. Die Situation hat sich bis heute verbessert, deshalb stehen wir auf dem gleichen Standpunkt. In der Gesamtforderung lehnen wir die Vorlage ab, während wir 20 Millionen als Pauschquantum bewilligen werden. Der Bahnvorlage stimmen wir zu. (Beifall im Zentrum.)

Dr. Semler (Natl.) zollt den hohen Verdiensten des Obersten Deimling höchste Anerkennung. (Lebh. Beifall.) Eine Entschädigung der Farmer ist eine dringende Notwendigkeit. Unsere 20 000 Quadratkilometer Kronland müssen, um eine Verzinsung anzubahnen, mit einer Rente belegt werden. Die Entwicklung des Landes durch die Bahnen ist notwendig. Das Burenelement ist in den Kolonien sehr erwünscht. Jedoch muß rechtzeitig einer neuen Afrikanderbewegung vorgebeugt werden. (Lebh. Beifall.)

Lattmann (Wirtschaftl. Ver.) wünscht in Südwestafrika keine Soldatenkolonie. Er trete mit seinen Fraktionsfreunden für die Vorlage ein, weil sie die wirtschaftliche Erschließung des Landes wünschen.

Erdprinz v. Hohenlohe-Langenburg (Rp.) erklärt, daß seine Partei die vorgelegten Etats bewilligen wolle. Redner gibt seiner Befriedigung über die Beendigung des Krieges in Afrika Ausdruck (Beif. rechts.)

Kopsch (FVg.) wird für die Nachtragsetats stimmen. Diese Haltung entspricht durchaus der vom 18. Dezember 1906. Gegen den Gedanken betr. die Unterhaltung einer ständigen Kolonialarmee muß ich Verwahrung einlegen. Die Aufgaben, die der Kolonialdirektor der Schutztruppe zuschiebt, können auch von der Polizeitruppe wahrgenommen werden. Für gute Versorgung der heimkehrenden Truppen muß gesorgt werden. Dem Bahnbau stimmen wir zu, nachdem die geforderte Summe der Kolonie nur als Darlehen vorgeschossen werden soll. Aber die Firma Lenz darf keine Monopolstellung einnehmen. (Bravo b. d. Freis.)

Stellvertretender Kolonialdirektor Dernburg geht auf einige Äußerungen der Vorredner ein und bemerkt, daß der Landspekulation beim Bahnbau entgegengetreten werde. Bei der Firma Lenz kann von einem Monopol keine Rede sein.

Ledebour (SD.): Von den Vorrednern ist bloß der Redner der freisinnigen Partei auf die Vorgänge, die im Dezember zur Ablehnung geführt haben, und auf die Tatsache eingegangen, daß damals tatsächlich der Friede schon gesichert war. Herr Kopsch hat sich aber mit den in letzter Hinsicht gemachten zweideutigen Andeutungen der Regierungen begnügt. Am 13. Dezember waren nach Aussage des Oberstleutnants Quade die vorher offiziell auf 300 Mann bezifferten Hottentotten plötzlich wieder auf 600 Köpfe angeschwollen, am 27. Dezember erfahren wir, daß der Krieg zu Ende sei, darüber sind wohl von der Regierung keine Aufklärungen mehr zu erlangen. Wenn die Regierung die Beibehaltung der großen Truppenmassen trotz alledem noch immer für notwendig hält, so darf ich mich wohl auf das Zeugnis des gewiß sachverständigen Majors a. D. Francois berufen, der schon im November 1906 einen Truppenbestand von 800 Mann mit 8 Geschützen für vollständig ausreichend zur Aufrechterhaltung des Friedens im ganzen Siedlungsgebiet hielt. In England ist, wie eine Londoner Korrespondenz des „Vorwärts" mitteilt, die Anschauung gang und gebe, daß die Aufrechterhaltung einer starken Truppenmacht in den südwestafrikanischen Schutzgebieten gegen England gerichtet sei. Der Reichskanzler hat diese Meldung des „Vorwärts" als eine ganz niederträchtige Verleumdung und als hellen Unsinn bezeichnet. (Sehr richtig! bei den Konservativen.) Der Korrespondent hat aber nur die in England herrschende Meinung wiedergegeben, die auf die seit zwei Jahren immer wiederkehrenden Phantasien der Alldeutschen zurückzuführen ist. Herr Sowarsa z. Z., der Herausgeber der „Nationalen Korrespondenz", träumt von einer Eroberung des englischen Südafrika mit Hilfe einer starken kolonialen Truppenmacht und der aufständischen Buren. Wenn Sie mir erwidern wollen: Was geht uns Sowarsa an? so kann ich Sie auf eine ganz ähnliche Gedanken aussprechende Rede des Abg. Lattmann vom Jahre 1905 hinweisen. Damals haben sich alle Regierungsvertreter, der Kolonialdirektor eingeschlossen, in Schweigen gehüllt, und der Reichskanzler ist, wie immer, durch die Weltgeschichte gegangen, selbst als der Abg. Lattmann seine Gedanken als übereinstimmend mit den Ansichten einer Thronrede darstellte. Soll ich Ihnen andere Artikel und Reden verlesen? (Widerspruch und Heiterkeit.) Der Abgeordnete liest eine Stelle aus der Rede des Abg. Lattmann zum zweitenmal vor.

Vizepräsident Paasche: Herr Abgeordneter, Sie unterschätzen die Auffassungsgabe des Hauses, wenn Sie eine solche Stelle zweimal verlesen.)

Ledebour fortfahrend: Es ist Sache des Redners, die Auffassungsgabe des Hauses zu beurteilen. (Sehr richtig b. d. Soz.) — Aus seinem somnambulen Zustand ist aber der Reichskanzler erst durch den Artikel des „Vorwärts" geweckt worden, trotzdem hat er sich, wie das Gewohnheit ist, der Verantwortung für seine Angriffe auf unsere Partei dadurch entzogen, daß er wieder einmal durch Abwesenheit glänzt. (Unruhe rechts.)

Vizepräsident Paasche: Herr Abgeordneter, Sie haben nicht das Recht, diese Kritik an dem Reichskanzler zu üben, der selbst beurteilen muß, wann er im Hause erscheinen soll. (Widerspruch links.) Vizepräsident Paasche wiederholt seinen Verweis. (Großer Lärm b. d. Soz. und im Zentr. Unruhe im gangen Hause.)

Ledebour (fortfahrend): Ich habe das Recht und die Pflicht eine solche Kritik zu üben, und ich wiederhole: der Reichskanzler hat sich der Verantwortung für einen Angriff entzogen, der, wenn er bewußt gewesen wäre, nur als verleumderisch bezeichnet werden könnte. Die Ansiedler sollen jetzt wegen des Krieges entschädigt werden, trotzdem sie gerade durch die im Kriege hoch gesteigerten Viehpreise hohe Gewinne erzielt haben. Dann wird ein solcher Farmer, Herr Schlettwein, der sein Vermögen in einigen Jahren vervierfacht hat, den deutschen Bauern als Beispiel vorgehalten. Ein ähnliches Vorgehen nennt man im Börsenjargon: bluff—en. (Unruhe b. d. Rechten und Nationall. Zust. b. d. Soz.)

Präsident Graf Stolberg (den Redner unterbrechend): Herr Abgeordneter, den Ausdruck bluff—en bezeichnet ein unredliches Vorgehen beim Spiel.

Ledebour: Ich will doch darauf aufmerksam machen — —

Präs. Graf Stolberg: Ich rufe Sie zur Ordnung. (Heiterkeit und Rufe: Wieder zu spät gekommen.)

Ledebour (fortfahrend): Herr Präsident, ich berufe mich darauf, daß der Justizminister Ruhstrat sich zu dieser Praxis als einer erlaubten bekennt. (Große Heiterk.) Aber solche Vorspiegelungen gegenüber dem deutschen Bauernstand sind eine Gewissenlosigkeit.

Präs. Graf Stolberg: Herr Abgeordneter, ich rufe Sie wegen dieses Ausdrucks zum zweitenmal zur Ordnung!

Ledebour (fortfahrend): Als Sachverständiger des Kolonialamts ist in der Budgetkommission der Farmer Schlettwein erschienen, der die Hereros nach dem Kriege ohne Entschädigung zur Arbeit zu zwingen vorgeschlagen hat! Wir bekämpfen die Kolonialpolitik prinzipiell, wie es unsere Genossen im Auslande mit der Kolonialpolitik ihrer eigenen Länder halten, weil sie reaktionär ist und mit den brutalsten Mitteln kapitalistischer Ausbeutung zugunsten einzelner Bevorzugter arbeitet. (Zustimmung bei den Sozialdem., Lachen rechts und bei den Natlib.) Diese Mittel und dieses System werden dann natürlich auch auf das Gebiet der inneren Politik übertragen, wie die neue preußische Polenvorlage beweist. Deshalb, weil sie eben im Wesen so reaktionär ist, ist unsere ganze Kolonialpolitik eine Institution ohne Zukunft; ich verweise aber noch auf die Tatsache, daß

bei der heutigen Einigung Süd-Afrikas unsere eigene Kolonie immer nur in wirtschaftlicher Abnex der englischen Gebiete bleiben wird. Daß Deutschland in der Weltpolitik immer nur „Dünger" anderer Nationen abgibt, wie man sich ausgedrückt hat, das liegt daran, daß bei unseren herrschenden bureaukratischen und junkerlichen Zuständen alle Selbstständigkeit an dem deutschen Bürgertum verschwinden muß. Darum „assimiliert" sich der deutsche Kaufmann im Ausland so schnell und darum täten die freisinnigen Parteien besser, in der Kolonialpolitik vorsichtig zu sein, als ihre Hoffnungen auf den „Kronprinzenliberalismus" eine [illegible] Kolonialdirektors zu setzen, der angeblich früher einmal ein „freisinnige" Vergangenheit gehabt hat. (Lebh. Beifall [illegible] Sozialdemokr., Lärm rechts.)

Schrader (FVg.): Es scheint nicht [illegible] in Afrika Friede geschlossen worden zu sein. Wenigstens [illegible] der Widerspruch des Zentrums gegen die koloni[illegible] gegen recht matt und die Rede des Abg. [illegible] nicht recht ernst zu nehmen, ebensowenig [illegible] sprechereien gewisser alldeutscher Kreise. [illegible] wir heute bereits wissen, ist es möglich, [illegible] westafrika vorwärts zu bringen, wenn dazu [illegible] viel Arbeit gehören wird. Darin sind sich jetzt alle Parteien einig, ebenso einig wie darin, daß wir keine phantastische Kolonialpolitik treiben wollen. (Lebhafter Beifall bei den Liberalen. Kolonialdirektor Dernburg beglückwünscht den Redner.)

Bindewald (Reformp.): Meine Freunde werden für die beiden Nachtragsetats stimmen, wir müssen uns bei [illegible] Ausgestaltung unseres kolonialen Verkehrsnetzes an den anderen Nationen ein Beispiel nehmen.

Kolonialdirektor Dernburg: Herr Ledebour [illegible] tet, daß in diesem Schutzgebiet irgend ein wertvolles [illegible] vum vorhanden war. Wie sollen sonst die zwanzig Millionen Entschädigung möglich sein? Soviel ist an Vieh und Gebäude bereits dagewesen. In dem Hauptorgan der Sozialdemokraten stand am 20. Dezember; Die Sozialdemokraten bewilligen für die Kolonien keinen Pfennig; es wäre ein Gewinn für Deutschland, wenn wir sie loswürden. Das ist der Grund, weshalb die Herren heute mit der Hälfte der Mandate zurückgekehrt sind. (Lachen b. d. Soz., lebhafte Zustimmung rechts.) Das deutsche Volk läßt sich eben so etwas nicht gefallen. (Lebhafter Beifall rechts.) Die Geschichte von den Dattelpalmen ist hier wieder vorgekommen. Hier steht in einem Buch: „Die Dattelpalme gedeiht in Asien und Afrika in gewaltiger Fülle und braucht dazu so wenig Platz, daß 200 Dattelpalmen einen Morgen Land bedecken." — Geschrieben von August Bebel in „Die Frau und der Sozialismus". (Stürmische Heiterkeit.) Sie diskreditieren meine Person, weil Sie gegen das System sind. Sie stehen so tief, nicht unter meiner Person, sondern unter der Sache, die ich vertrete, daß ich Sie und Ihre Anwürfe in der papierenen Welt lasse, wo Sie leben. (Lebhafter Beifall.)

Damit schließt die erste Lesung. Die Tagesordnung ist erschöpft.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Etatnotgesetz, Interpellationen der Abg. Dr. Rösicke (B. d. L.), Rügenberg (Z.), und Dr. Schellhorn (NL.), betr. die Reform des Weingesetzes.

Schluß 6 Uhr.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein eigenartiger Fall von Aufforderung an Militärpersonen zum Ungehorsam gegen Befehle der Vorgesetzten beschäftigte die Strafkammer zu Hirschberg (Schlesien.) Während des letzten Herbstmanövers hatte auch Schosdorf im Kreise Löwenberg Einquartierung, und zwar vom Infanterie Regiment Nr. 50. Am Sonntag, den 2. September, vormittags, hielt die Kompagnie des Hauptmanns Schwarztopf Appell an einem freien Platz ab und zahlreiche Dorfbewohner sahen diesem zu. Einem Teil des Publikums gefiel die Art und Weise nicht, wie der Hauptmann seine Leute behandelte und es wurden Ausrufe des Unwillens gegen den Hauptmann laut. Dieser verbat sich das. Dann wurde im Auftrage des Hauptmanns vom Feldwebel ein Soldat weggeschickt, um aus dem Quartier des Feldwebels ein Buch zu holen. Der Mann ging im Eilschritt, ihm wurde aber aus der Menge zugerufen, er solle doch langsam gehen und nicht laufen. Dieser Zuruf an den Soldaten soll von dem Tischlergesellen Robert Klose ausgegangen sein, der deshalb wegen Vergehens gegen § 112 des R.-St.-G.-B. angeklagt wurde. Obwohl weder der Hauptmann noch der Feldwebel mit Bestimmtheit sagen können, daß der Soldat auch den Befehl erhalten habe, schnell [illegible] erachtete der Gerichtshof den K. doch für schuldig und erkannte auf sechs Wochen Gefängnis!

Das Köstritzer Automobilunglück vor Gericht. Nach zweitägiger Verhandlung verurteilte die Strafkammer in Gera den Rechtsanwalt Dr. Abrahamsohn aus Berlin, der Ostern 1905 bei Köstritz durch Überfahren mit seinem Automobil den Tod eines dreijährigen Kindes verursachte und ein neunjähriges Kind verletzte, zu 14 Tagen Gefängnis. Sein früherer Chauffeur Nowaczyk in Schöneberg bei Berlin wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Beide haben außerdem die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Wegen Meineids war, wie die Leser sich erinnern werden, der Pfarrer Gaisert aus Gundelwangen zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt worden. Er hatte unter Eid die Unwahrheit über seine terroristische Wahlagitation zu gunsten des Zentrums bei den badischen Landtagswahlen gesagt. Es fiel schon lange auf, daß Gaisert trotz seiner entehrenden Verurteilung immer noch weiter amtierte. Jetzt wird mitgeteilt, daß die Strafvollstreckung von der badischen Justizbehörde bis zur Entscheidung über die von dem Verurteilten und seiner Gemeinde eingereichten Gnadengesuche ausgesetzt worden sei. Es entspricht dieses der Praxis aller Staatsanwaltschaften, daß bei nicht inhaftierten Verurteilten, welche ein Gnadengesuch einreichen, die Strafvollstreckung fast immer bis zur Entscheidung über das Gnadengesuch ausgesetzt wird. Nun kommt aber auch der Erfolg des Gnadengesuchs. Der Großherzog von Baden hat den zu Zuchthaus Verurteilten zu sechs Monaten Gefängnis begnadigt. Gaisert ist bekanntlich zweimal verurteilt, da das erste Urteil vom Reichsgericht aufgehoben wurde. Daß er schließlich mit sechs Monaten davon kommt, dafür kann er seinem Großherzog und dessen juristischen Beratern dankbar sein. Andere hätten es vermutlich nicht so leicht gehabt, von der Zuchthausstrafe loszukommen.

Aus Nah und Fern.

Erfroren. Bei dem bayerischen Orte Alfenau wurde laut „Hanauer Anz." der Kolporteur Brender aus Bischofsheim in der Rhön erfroren aufgefunden. Er starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Erwischt. Der Bürgermeister a. D. Paul Hübner wurde in Aachen verhaftet. Er hatte im Januar d. J. ein junges Mädchen aus Duisburg entführt und war im Begriff mit dem Mädchen nach Belgien abzureisen.

Genickstarre. Bei vier Soldaten des 7. Fußartillerie-Regiments in Köln, die ins Lazarett gebracht worden sind, ist amtlich Genickstarre festgestellt worden. Einer der Kranken ist bereits gestorben. Ein neuer Erkrankungsfall wurde bei einem Soldaten des 65. Infanterie regiments festgestellt. — In Elberfeld wurde, nach der „Köln. Volksztg.", im Kinderheim ein Fall von Genickstarre festgestellt.

Eine heftige Explosion fand in der Magdalenenkirche in Lissabon in der Nähe des Altars statt. Der Priester wurde lebensgefährlich verletzt. Die Anwesenden stürzten in wilder Flucht nach den Ausgängen, um zu entkommen; viele wurden im Gedränge verletzt.

Die Furcht vor dem Examen. Auf der Bahnstrecke Breslau—Obernigk wurden in einem Abteil zweiter Klasse zwei junge Leute erschossen aufgefunden. Es waren zwei Präparanden vom Seminar in Rawitsch, die aus Furcht vor dem Examen sich das Leben genommen hatten.

Bergmannslos. Im Bergwerk zu Fontaine stürzte infolge Explosion schlagender Wetter die Decke eines Stollens ein. Zwei Bergleute wurden getötet.

Ein Sensationsprozeß steht demnächst in St. Petersburg bevor. Der Ökonom des Alexander Newski Klosters hat 30000 Rubel gestohlen und dann im Hazardspiel, dem im Kloster Nächte hindurch gehuldigt wurde, verloren. Ein General und sonstige hohe Beamte sind beteiligt.

Militaria. In Mainz mußte am Vormittag des 28. Februar das ganze Infanterie-Regiment Nr. 117 im Kasernenhof antreten, worauf eine Revision sämtlicher Mannschaftszimmer nach verbreiteten sozialdemokratischen Schriften stattfand. Das Resultat war ein negatives.

Banditenleben auf Korsika. Der „Frankf. Ztg." schreibt ein Mitarbeiter: Aus Korsika kommt die Kunde, daß in Bocognano der berühmte Bandit Antonia Bellacoscia gestorben sei. Ich bin dem Manne einen Nachruf schuldig, denn ich habe im Jahre 1902 seine Bekanntschaft zu machen die Ehre gehabt und mit ihm im kleinen Hotel de l'Univers in Bocognano einen ganz fröhlichen Abend verlebt. Er war damals schon Bandit a. D. und ein steinalter Mann mit schneeweißem Bart; er erriet auf den ersten Blick, daß er es mit einem Journalisten zu tun hatte und mit Grazie hat er mir sein wildes romanhaftes Macchia-Leben erzählt. Sein eigentlicher Name war Antonio Bonelli; „Bellacoscia" ist ein Übername, den ihm das Volk angehängt hat; er ließ sich den Beinamen gerne gefallen, denn Bellacoscia bedeutet ja „Schönbein". Geboren wurde Antonio Bellacoscia im Jahre 1826 in Pentica, einem Bergneste ob Bocognano, zwischen Ajaccio und Corte. Bellacoscias Vater war auch ein großer Bandit vor dem Herrn gewesen; er war unter dem ersten Napoleon nach Bocognano gekommen und hatte mit seiner Ziegenherde eigenmächtig Besitz von der „Pentica" genommen. Man ließ ihn dort gewähren; er heiratete drei Schwestern und hatte von ihnen zusammen 18 Kinder, 11 Buben und 7 Mädchen. Von den Buben sind zwei in die Macchia gegangen, Jakob und unser Antonia Bellacoscia. Das war im Jahre 1848. Antonio hat sich auf korsische Art dem Arme der Gerechtigkeit entzogen, weil er das Malheur gehabt hatte, den Bürgermeister von Bocognano zu erstechen. Dieser Bürgermeister war auf die unglückliche Idee verfallen, die Wiesen und Äcker in der Pentica, welche die Familie Bonelli sich eigenmächtig angeeignet hatte, wieder als Gemeindegut zu erklären. Deshalb der Stich, der den Bürgermeister ins Jenseits, den Antonio Bellacoscia in die Macchia beförderte. Der jüngere Bruder Jakob folgte bald nach und die beiden Brüder haben dann während 46 Jahre im Buschwald gelebt und der öffentlichen Gewalt getrotzt. Wiederholt hatten sie Zusammenstöße mit der Gendarmerie; sie sind aber immer ungeschoren davon gekommen und auch größere Expeditionen haben nichts gegen die beiden Banditen ausrichten können, weil aus der dreifachen Ehe des alten Bonelli ein ganzer Stamm herangewachsen war, der die Pentica beherrschte und bis weit ins Gebirge hinein die Banditen zu schützen wußte. Infolge der Solidarität der großen Verwandtschaft und der allgemeinen Sympathie der Bevölkerung fühlten sich die Brüder Bonelli so sicher, daß sie sich zu den tollkühnsten Streichen hinreißen ließen. So haben sie einmal auf öffentlicher Holzauktion ein Stück Wald ersteigert; sie erhielten es zugeschlagen und machten sich auch daran, das Holz zu fällen. Der Präfekt von Ajaccio kassierte den Handel; aber es mußte eine ganze Kompagnie Infanterie in die Pentica geschickt werden, um das Schlagen des Holzes zu verhindern. Während des deutsch-französischen Krieges erhielten die Brüder Bellacoscia von der Regierung Freipässe; sie gingen nach Ajaccio und organisierten dort eine Franktireurskompagnie. Das erhöhte den Nimbus der beiden Banditen derart, daß der Präfekt von Korsika ihnen nach dem Krieg in der Pentica eine offizielle Visite machte. Im Jahre 1888 sind sie dann wieder aus ihrem Heim durch starke militärische Macht in die Berge getrieben worden. Der jüngere Bruder Jakob starb in der Macchia; Antonio aber stellte sich am 25. Juni 1892 selbst den Gerichten. Man führte den berühmten Mann mit gebührenden Rücksichten nach Bastia und stellte ihn dort vor die Geschworenen. Antonio war vorher ein halbes Dutzend Mal in contumaciam zum Tode verurteilt worden: aber alle diese Urteile waren verjährt und die Geschworenen sprachen ihn frei. Das korsische Volk jubelte. Durch administrative Verfügung ist dann der alte Bandit aus der Insel weggeschickt worden; man hat ihm Marseille als Aufenthaltsort angewiesen. Er bekam aber dort Heimweh nach den korsischen Bergen; er ist auf eigene Faust heimgekehrt, die Behörden haben beide Augen zugedrückt und den Alten nicht weiter behelligt. Im Jahre 1900 hat Antonio Bellacoscia die Weltausstellung in Paris besucht; das Anerbieten eines Tingeltangels, das den berühmten Banditen auf die Bühne bringen wollte, hat Antonio mit korsischer Verachtung zurückgewiesen. Und so ist er in Ehren zu den Vätern versammelt worden.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 6. März.

Bauern-Butter Pfd. 1,15—1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,25—1,30 Mk., Hasen —, — Mk., Enten 4,00—4,50 Mk., Hühner 1,80—2,50 Mk., Küken Stck. — Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk., Gänse Pfd. 0,— Mk., Flickgans 0,— Mk., Schweinskopf Pfd. 0,60 Mk., Schinken Pfd. 0,95—1,05 Mk., Wurst Pfd. 1,30 Mk., Eier 7 Stck. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,20—2,40 Mk., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Hering 5 Stck. 10 Pfg., Dorsche genüg., Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend. Blumenkohl d. Kopf 0,30—0,50 Mk., Aepfel, beste Gravensteiner, pr. 100 Pfd. — Mk., verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. 3,75 Mk., Kohl, 100 Pfd. 3,00 Mk. Süßwasserfische genügend.

Getreidepreise.

Lübeck, 6. März.

Weizen, 126—133 Pfd. holl. 178—180 Mk. **Roggen** 119—125 Pfd. holl. 164—170 Mk. **Hafer** nach Qualität 166—173 Mk., hochfein über Notiz. **Gerste,** nach Qualität 160—175 per 1000 Kilo.

Sternschanz-Viehmarkt
am 6. März.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 775 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 51 Mk., leichte 50—51 Mk., Sauen 45—49 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 22. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Etatsdebatte. — Ausländische und deutsche Parteitaktik. Von K. Kautsky. — Rassehygiene und Sozialismus. Von W. Schallmayer. — Aus dem schwarzen Revier. Von einem rheinischen Arbeiter. — An die Arbeit! Von Heinrich Schulz. — Was ist zu tun? Von Otto Rühle (Leipzig.) — Presse und Agitation. — Literarische Rundschau: Privatdozent Dr. Rob. Wilbrandt. Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. Von O. Jenssen. — Georgi Toscheff, Friedrich List und Henry Ch. Carey als Vorläufer der modernen Schutzzollbewegung. Von r. h. — Käte Duncker, Die Kinderarbeit und ihre Bekämpfung. Von ew. — Marc Hélys, A travers le Féminisme Suedois. Von Therese Schlesinger. — Professor Otto Pfleiderer, Die Entstehung des Christentums. Von K. K. — Arbeiterschutz und Gewerbeinspektion. Von ew. — Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Menschwerdung. Ein Blatt aus der Schöpfungsgeschichte von Dr. Ludwig Wilser wird in Kürze in der durch ihre populär naturwissenschaftlichen und religiös-philosophischen Aufklärungsschriften wohlbekannten Stuttgarter Verlagsbuchhandlung Strecker u. Schröder erscheinen. Die sicheren und unerschütterlichen Forschungsergebnisse einer wissenschaftlichen Lebensarbeit bietet hier der bekannte Heidelberger Anthropologe. Die populäre Schilderung des allmählichen Überganges von einer tierähnlichen Vorstufe zur älteren bekannten Gestalt des wirklich diesen Namen verdienenden Menschen bildet den Inhalt dieses Büchleins, das mit reicher Ausstattung — vierfarbiger Umschlag, zahlreiche Tafeln und Textillustrationen — billigen Preis (geheftet 1 Mk., gebunden 1,80 Mk.) vereint. Dieses Büchlein bildet eine glückliche Ergänzung des im gleichen Verlage vor kurzem erschienenen bedeutenden Werkes „Der Mensch der Urzeit" von H. Friesmans, das bereits im 20. Tausend vorliegt.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 5 des 17. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Das deutsche Courrière. Von Luise Zietz. — Aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung Schwedens. Von Wilhelm Jansson (Schluß.) — Das Leben einer Idealistin. Von Anna Blos. — Ein Fortschritt der schweizerischen Arbeiterinnenschutzgesetzgebung. Von D. Z. — Ibsen über das Frauenstimmrecht. — Aus der Bewegung: Genossin Marie Coldiß. — Mitarbeit der Genossinnen im Wahlkampf. — Von der Agitation. — Aus der Hamburger Frauenbewegung. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Fürsorge für Mutter und Kind. — Feuilleton: Vision. Von Leopold Jacoby (Gedicht.) — Die Volksverbesserer. Von Ludwig Thoma. — Die Spinnen und die Fliegen. Eine Fabel von Ludwig Anzengruber (Gedicht). Für unsere Mütter und Hausfrauen: Gedenk'. Von Josef Freih. v. Eichendorff (Gedicht). — Züricher Frauen. Von Gisela Michel-Lindner. — Die englische Krankheit. Von Dr. Chajes. — Lied vom Winde. Von Eduard Mörike (Gedicht). — Erziehung und geschlechtliche Moral. Von Johannes Kretzen. — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Am Wasserfall. Von Friedrich Adler (Gedicht). Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Vom „Wahren Jakob" ist uns soeben die 5. Nummer des 24. Jahrganges zugegangen. Aus ihrem Inhalt erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Dernburg der Afrikaner" und „Die Morgenröte des Liberalismus", sowie die Illustrationen „Aus der Zeit der Wunder", „Das neueste Tiergartendenkmal," „Herr Müller-Meiningen, der neue Sozialistentöter", „Wir sitzen fest im Sattel . . .", „Die Wurst stinkt", „Siegestanz", „Ein Enterbter", „Aus Vaterland, austeure, schließ dich an!" und „Die Bilanz des Wahlgeschäfts" Der textliche Teil der Nummer bringt die Gedichte „Der deutschen Junker Siegeslied", „Freisinns Glück und Ende", „Die Maulwürfe", „Mutterschaft", „Die Liberalen", „Rote Sonette" von Paul Enderling, „Der nationale Heringsbändiger" und außer zahlreichen kleineren Beiträgen noch die größeren satirischen Feuilletons „Sozialdemokratische Gaunertricks", „v. Below-Pleitenburg an v. Arnim-Schnodderheim", „Unbegrenzte Möglichkeiten" und „Aus der politischen Manege". Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.

Nie erlahmen

darf die Arbeiterschaft in dem Bestreben, für ihre Ziele Propaganda zu machen. Das beste Hilfsmittel dabei ist

die Arbeiterpresse.

Jetzt ist die beste Gelegenheit, neue Leser und Abonnenten zu werben. An dieser Arbeit muß sich jeder Arbeiter, jeder Parteigenosse beteiligen. Jeder muß dessen eingedenk sein, daß es Pflicht ist, bei jeder Gelegenheit

für den „Lübecker Volksbote" zu agitieren.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.